Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit" frei Haus halbmonatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 146 | Mittwoch, 26. Juni 1929 | 36. Jahrgang

Bürgerblockregierung in Sachsen

Demokraten und Nazis alle in einem Topf

Das kann ja nett werden

Der sächsische Landtag hat den volksparteilichen Abgeordneten und derzeitigen Volksbildungsminister Dr. Bünger mit 44 Stimmen von 96 zum Ministerpräsidenten gewählt. Die neue Regierung stützt sich auf die offene koalitionsmäßige Unterstützung der Nationalsozialisten, wie auf die stillschweigende Unterstützung der Demokraten auf der anderen Seite.

Dazu wird uns vom „Soz. Pressedienst" geschrieben:

Das Ergebnis der letzten Landtagswahl bedeutete eine deutliche Absage der Wähler an die Absicht der bürgerlichen Front, eine Bürgerblockregierung in Sachsen zu stabilisieren. Innerhalb der sozialdemokratischen Landtagsfraktion waren bald nach der Wahl Kräfte wirksam, die die Schlußfolgerung aus diesem Wahlergebnis zu ziehen suchten und für die Bildung einer Regierung unter Teilnahme der Sozialdemokratie eintraten. Diese Kräfte haben sich nicht durchgesetzt, der Beschluß der sächsischen Landesinstanzen, ein Minimalprogramm für die Gesamtheit der kommenden Tagung aufzustellen, hat ebenfalls zu einer Regierungsbildung nicht geführt. Eine lang anhaltende Krise schien zunächst die Folge der Landtagswahl zu sein.

Nach mißglückten Versuchen zur Wahl eines Ministerpräsidenten haben nun in den letzten Tagen Besprechungen sämtlicher bürgerlicher Parteien stattgefunden. Das Ziel dieser Besprechungen war, unter Führung des Volksparteilers Bünger eine gesamtbürgerliche Regierung zustande zu bringen. Bei diesen Verhandlunegen gaben zahlenmäßig, sowohl Nationalsozialisten als auch Demokraten den Ausschlag.

Die Nationalsozialisten haben ihre Zustimmung zur Wahl Büngers abhängig gemacht von einer Demütigung der Demokraten und zugleich von einer Reihe von politischen Zugeständnissen. Sie forderten im Laufe der Verhandlungen, daß die künftige sächsische Regierung im Reichsrat gegen den Young-Plan auftrete, daß sie Front mache **gegen die Verlängerung des Republikschutzgesetzes,** dazu stellten sie finanzpolitische Forderungen, die eine Belastung des Gesamthaushalts von 40 Millionen Mark bedeutet hätten. Gegenüber den Demokraten erklärten sie, daß sie den Demokraten weder das Ministerium des Innern noch das Volksbildungsministerium zugestehen würden, sie würden vielmehr einem demokratischen Innenminister das Gehalt verweigern.

Für den Fall des Scheiterns der Verhandlungen kündigten die Nationalsozialisten, deren Unterhändler Manfred v. Killinger war, einen Antrag auf Auflösung des Landtages an. Dieser nationalistischen Taktik ist es gelungen, die sächsischen Demokraten, die von einer neuen Landtagswahl das endgültige Verschwinden ihrer Partei befürchteten, gründlich kleinzubekommen. Die Demokraten haben bei der Wahl des Ministerpräsidenten zwar nicht für Herrn Bünger gestimmt, aber sie haben diese Wahl ermöglicht. Die Art und Weise, wie Herr Bünger gewählt wurde, ist einzigartig. Es entfielen auf ihn 44 Stimmen, auf den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Fleißner 33, auf den demokratischen derzeitigen Innenminister, Professor Apelt 5, auf den bisherigen Ministerpräsidenten Held 2 Stimmen. Außerdem wurden 12 weiße Stimmzettel von den Kommunisten abgegeben. Herr Bünger hatte also 44 Stimmen gegenüber 40 Stimmen anderer Kandidaten, bei 12 Enthaltungen auf sich vereinigt. Es entstand nun die Frage, ob Bünger die Mehrheit der abgegebenen Stimmen erreicht habe. Der Präsident des Landtags ließ darüber abstimmen, es erklärten sich 49 Stimmen dafür, 47 dagegen. Die Minderheit bestand aus Sozialdemokraten, Kommunisten und Altsozialisten, die Mehrheit für Bürger wurde erreicht durch die 5 Stimmen der Demokraten!

Kommunisten und Demokraten haben den neuen sächsischen Bürgerblock in den Sattel gesetzt! Die Enthaltungstaktik der Kommunisten hat die relative Mehrheit für Bünger herbeigeführt, die Stimmen der demokratischen Helden, die erst die starken Männer spielen, um dann klein beizugeben, haben zuletzt die relative in die absolute Mehrheit verwandelt. Die Kommunisten und die Demokraten — sie sind einander wert!

Gewiß ist diese neue Regierung, die von den Flügelparteien abhängig ist, nichts weniger als stabil. Aber an ihrer Spitze steht ein Mann, der weiß, was er will und der die Fähigkeit und die Energie besitzt, seinen Willen zu aussprechen bürgerlicher Politik durchzusetzen. Unter dieser Führung ist die neue sächsische Bürgerblockregierung sehr wohl in der Lage, sozialen und fortschrittlichen Bestrebungen in Sachsen schweren Abbruch zu tun. Angesichts der inneren Schwäche der sächsischen Demokraten ist diese Regierung in der Hauptsache **von der Gnade der Nationalsozialisten abhängig;** sie tendiert also von vornherein nach der äußersten Rechten. Die Forderung, die Manfred v. Killinger in den Vorverhandlungen der bürgerlichen Parteien aufgestellt hat, zeigen deutlich genug, wohin die Reise gehen soll!

Das englische Parlament ist eröffnet

Baldwin beglückwünscht Macdonald / Labour wählt den alten konservativen Präsidenten wieder

London, 25. Juni (Eig. Drahtb.)

Das neu gewählte Parlament trat am Dienstag zum ersten Mal zusammen. Der Sitzungssaal, der keineswegs sämtlichen Abgeordneten Unterkunft gewährt, war zum Bersten überfüllt. Ein Teil der Abgeordneten nahm auf den Knien ihrer Kollegen, ein anderer Teil auf dem Boden der Quergänge zwischen den Abgeordnetenbänken Platz. Ein weiterer Prozentsatz der neugewählten Abgeordneten fand auf der für die Mitglieder des Hauses reservierten Galerie Unterkunft. Vor der Eröffnung der Zeremonie der Wahl des Vorsitzenden ging Baldwin auf Macdonald zu und **beglückwünschte ihn vor versammeltem Hause zu seinem Wahlsieg.** Diese echt englische Geste des bisherigen konservativen Ministerpräsidenten wurde bei den Abgeordneten der Arbeiterpartei mit einer kleinen Ovation für Baldwin beantwortet. Der einzige Punkt der Tagesordnung bestand in der Wahl des Speaker (Präsidenten), die dem Herkommen gemäß im Sitzungssaal des Oberhauses erfolgte. Die Wahl fiel auf Grund einer Vereinbarung zwischen den Parteien auf den bisherigen Sprecher des Unterhauses, den Abgeordneten Fitzroy, ein Mitglied der konservativen Partei. Der Vorschlag zu seiner Wiederwahl wurde formell von einem Abgeordneten der Arbeiterpartei und einem konservativen Abgeordneten eingebracht. Nachdem Madonald, Baldwin und Lloyd George als Führer der drei Parteien die üblichen Glückwünsche zur Wahl geäußert hatten, vertagte sich das Haus auf Mittwoch. Lloyd George betonte in seiner Glückwunschansprache unter dem Gelächter des Hauses, daß kleine Parteien, wie seine und die Fraktionslosen die besondere Unterstützung des Vorsitzenden bedürfen, zumal dann, wenn sie, wie im gegenwärtigen Parlament, ein Viertel der Wählerschaft repräsentieren. Der verbleibende Teil der Woche wird der Ablegung des Schwures durch die Abgeordneten gewidmet sein. Die eigentliche Arbeit des Parlaments beginnt am kommenden Montag mit der Verlesung der Thronrede, die das Regierungsprogramm der Arbeiterregierung für die Zeit vom Juli 1929 bis Juli 1930 umreißen wird.

Schweriner Landtag 9. Juli

Ministerium Schröder tritt zurück

Schwerin, 25. Juni (Eig. Ber.)

Wie von amtlicher Seite soeben mitgeteilt wird, wird die sozialistisch-demokratische Regierung den am Sonntag gewählten sechsten ordentlichen Landtag zum 9. Juli zu seiner ersten Sitzung einberufen.

Das Ministerium Schröder-Asch-Dr. Möller wird, wie wir erfahren, in dieser Sitzung seinen Rücktritt erklären.

Die „Heimwehr"

Mit Judengeld und Giftgas!

Von

Julius Deutsch, Wien

Seit einigen Tagen veröffentlicht die Wiener Arbeiterzeitung fortlaufend Dokumente über die österreichischen Heimwehren. Originalbriefe der Heimwehrführer wechseln mit Befehlen und Protokollen, die das Innere der Bewegung mit einer wunderbaren Naturtreue widerspiegeln. Was man bisher nur vermutet hatte, ohne es schwarz auf weiß beweisen zu können, wird nun an der Hand unwiderleglicher Beweisstücke zu einem Gemälde der ganzen Struktur und Wesenheit des Faschismus. Freilich, jenes österreichischen Faschismus, der an engstirnigem Provinzgeist, an öder Phraseologie und an dummdreister Verlogenheit seinesgleichen in der Welt sucht. Wenngleich er ansonsten alle Züge aufweist, die jedem Faschismus innewohnen: den Haß gegen die Arbeiterklasse nicht minder wie den Willen, alle Mittel anzuwenden, die brutalsten wie die schäbigsten, um die Demokratie zu erwürgen.

Auf dem flachen Lande wird die Agitation der österreichischen Heimwehrleute mit antisemitischen Schlagworten geführt. Es gibt keine Heimwehrversammlung, in der nicht unflätig auf die Juden geschimpft werden würde. Aber indessen setzten sich die Heimwehrführer mit den reichen und mächtigen Juden Wiens, die den „Oesterreichischen Industriellenverband" beherrschen, in Verbindung und betteln um Geld. Den jüdischen Industrieherren und Bankiers stellen sie sich als die unentwegten Bekämpfer des „Bolschewismus" dar — mit dem Erfolg, daß ihnen tatsächlich reichliche Geldmittel zur Verfügung gestellt wurden. Im Herbst 1927 bekamen die Heimwehren Steiermarks eine einmalige Dotation vom Industriellenverband in der Höhe von 55 000 Schilling und außerdem eine laufende monatliche Zuwendung von einigen weiteren tausend Schillingen. Diese Monatsgabe erhalten die Heimwehren auch heute noch. Sie sind, wie nun dokumentarisch an der Hand photographierter Quittungen und Zahlungsanweisungen nachgewiesen wurde, nichts anderes als eine bezahlte Soldgruppe der Unternehmerorganisation.

Zwischendurch kommen einigen Heimwehrführern aber doch Bedenken, weil der erste Bundesvorsitzende Dr. Steidle sich zu auffällig an die reichen Juden heranmachte. Aber derartige Bedenken wurden rasch zerstreut. In Briefen von nicht zu überbietender Häßlichkeit wurde von den Machern auseinandergesetzt, daß man doch die Juden der Unternehmerorganisation — zum Zahlen brauche. Ihnen gegenüber müsse man also so tun, als ob . . . Und die Beschwerdeführer verstanden!

Was geschah mit den erhaltenen Summen? Es wurden vor allem Offiziere angestellt. Oesterreichische Pensionisten und deutsche Putschisten fanden in der Heimwehr glänzende Stellungen. Da wimmelt es nur so von Generälen und Stabsoffizieren, die seinerzeit in der österreichischen Armee gedient haben, und ferner von Kap-Putschisten, die aus Deutschland kamen. An der Spitze steht jener Major Pabst, der nachgewiesenermaßen an der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs mitbeteiligt war.

Mit den von den Unternehmern erhaltenen Geldern wurden ferner Ausrüstungsgegenstände und Waffen gekauft. Große Lager von Maschinengewehren und Gewehren wurden angelegt, ohne daß die Behörden, die jeden Arbeiter unter Anklage stellen, der einen Gummiknüppel besitzt, auch nur das geringste unternehmen, um der

Ein nationaler Skandal

Deutsch-österreichischer Zollkrieg

Wien, 26. Juni

Die Arbeiterzeitung in Wien veröffentlicht unter der Ueberschrift „Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Oesterreich — ein nationaler Skandal" einen Artikel, in dem in schärfsten Worten Klage darüber geführt wird, daß das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit zwischen Deutschland und Oesterreich, das bei jeder festlichen Gelegenheit von Ministerkonferenzen bis zu Sängerfesten betont werde, nicht einmal stark genug sei, in der Zollfrage kleinste und kleinlichste Egoismen hüben und drüben zu überwinden. Das Blatt erinnert daran, daß die Interessenten von den Regierungen eingeladen worden seien, um selbst miteinander die bestehenden Gegensätze zu beseitigen und Kompromisse abzuschließen. Es gab dabei, so schreibt das Blatt, Bankette mit deutschen Weinen und deutschen Reden und man schwor einander wieder einmal deutsche Treue, aber über die Zölle konnte man sich nicht einigen. Das ist — sagt die Arbeiterzeitung mit Recht — eine unerträgliche Verhöhnung des Anschlußgedankens! Die Regierungen hüben und drüben sollten endlich die Sache den Interessenten aus der Hand nehmen und dafür sorgen, daß über der Pfennigfuchserei konkurrierender Sonderinteressen die großen Zukunftsinteressen des deutschen Volkes doch nicht ganz vergessen werden.

Ausrüstung der Heimwehren zu begegnen. Ja, im Gegenteil. Es liegen Briefe vor, die beweisen, daß sich die Heimwehren an die Gendarmerie selbst um Waffen gewandt haben. Und dies nicht vergebens!

Für die hochgespannten Bedürfnisse der Heimwehrler reichten indes die in Oesterreich aufbringbaren Waffen nicht aus. Was tun richtige Faschisten in einem solchen Fall? Sie wenden sich an gleich gestimmte Seelen in Bayern. Ueber das Ergebnis dieses Schrittes berichtet das folgende Dokument:

Bundesleitung der österreichischen Selbstschutzverbände

Innsbruck, am 30. Mai 1928

Zahl 1/193-Bd.Ausrstg.
Betreff: Waffenersatzteile;
Beschaffungsmöglichkeit.

An die
Landesleitung der steirischen Heimatwehr
Graz.

Die Bundesleitung ist in der Lage, die in den beiliegenden Verzeichnissen angeführten Ersatzteile für deutsche Gewehre und MGs zum angegebenen Preise zu beschaffen. Etwaige bezügliche Wünsche wollen der Bundesleitung bekanntgegeben werden, welche dann versuchen wird, mit der betreffenden Firma (in Bayern) das Nähere zu vereinbaren.

Eventuelle Schwierigkeiten, die sich beim Grenzwechsel in Tirol ergeben könnten, hofft die Bundesleitung überwinden zu können.

Der Bundesführer:
Steidle.

Die „Firma", die den österreichischen Heimwehren Maschinengewehre und Gewehre liefert, dürfte kaum eine wirkliche „Firma" sein. Kein Zweifel, daß sich dahinter eine rechtsradikale Organisation verbirgt. — Interessant ist ferner, daß der Bundesführer seine Gesinnungsfreunde darüber beruhigen kann, daß an der Grenze bei der Zollmanipulation schon nichts geschehen werde ... Der Mann ist sich also nicht allein der österreichischen, sondern auch der deutschen Grenzbehörden sehr sicher!

Tatsache ist, daß der Waffenschmuggel an der österreich-bayrischen Grenze zugunsten der Heimwehren seit Jahr und Tag im großen Schwunge ist. Aber weder österreichische noch bayrische Grenzbeamte sehen davon auch nur das allergeringste.

Die Heimwehroffiziere haben aus den Erfahrungen des Weltkrieges etwas gelernt. Sie wissen, welche Bedeutung den Giftgasen zukommt. Also gingen sie hin und erzeugten in einem Laboratorium Giftgase zur Verwendung gegen die eigenen Volksgenossen. Dabei ist ihnen allerdings ein kleines Malheur passiert. Durch einen Zufall entdeckte ein sozialdemokratischer Redakteur die Giftgaswerkstätte und erfuhr von den Uebungen mit Giftgasgranaten. Ein Heimwehroffizier eilte flugs zur Polizeidirektion Graz, um den dort diensführenden Hofrat zu bewegen, die ganze Angelegenheit zu vertuschen. Er hätte sich diesen Weg ersparen können. Die Grazer Polizeidirektion, durch die inzwischen erfolgte Publikation des sozialdemokratischen Blattes informiert, hatte sich bereits entschlossen, „einzugreifen". Sie ließ nämlich den Zeitungen eine Mitteilung zugehen, — daß das sozialdemokratische Blatt einem Spaßvogel aufgesessen sei; die Nachricht von der Giftgaswerkstätte und den Uebungen mit Giftgasgranaten, so berichtete nämlich die Grazer Polizeidirektion (die das Gegenteil genau wußte), sei ein „Grubenhund" gewesen .... ja, so lustig können österreichische Behörden sein, wenn es gilt, der Heimwehr zu dienen!

Nun ist dieser ganze Skandal durch die der Arbeiterzeitung in die Hände gefallenen Berichte der Heimwehroffiziere offenkundig geworden. Aber nicht nur dieser Skandal allein! Es konnte bewiesen werden, daß vom Bundeskanzler Seipel angefangen bis herab zum Heeresminister Vaugoin die ganze Regierung mit der Heimwehr unter einer Decke spielte. Seipel selbst war es, wie sich nun zeigt, der jenen verbrecherischen Aufmarsch der Heimwehr in Wiener-Neustadt am 7. Oktober 1928 arrangierte. Er war einer der Drahtzieher der fortgesetzten Provokationen der Heimwehren. Er, der christliche Priester und Bundeskanzler dazu, wird nun als einer der eifrigsten Schürer des Bürgerkrieges entlarvt.

Seipel ist jetzt nicht mehr Bundeskanzler. Aber der Heeresminister, der den Heimwehren Waffen in die Hände spielte, ja, der durch einen General namens Kasamas einen eigenen Verbindungsdienst zwischen den Heimwehren und dem Heeresministerium organisieren ließ, dieser selbe Heeresminister sitzt noch immer in Amt und Würden!

Die Veröffentlichungen der Arbeiterzeitung haben einen Schleier weggerissen, der eine wahre Eiterbeule am Körper des deutsch-österreichischen Volkes verbarg. Nun gibt es kein weiteres Vertuschen mehr! Die Schande dieser Heimwehr, die vorgab, der Ruhe und Ordnung dienen zu wollen, während sie in Wahrheit ein Herd der Anarchie ist, ist offenkundig geworden. Ob es gelingt, diesen Giftherd schnell und gründlich zu beseitigen, — das ist zur Schicksalsfrage Deutschösterreichs geworden.

Radauszenen in der Münchener Universität

Immer wieder die Hakenkreuzler

München, 25. Juni (Eig. Ber.)

Nach dem Wiener Vorbild versuchten am Dienstag vormittag Hakenkreuzstudenten im Lichthof der Münchener Universität Radaukundgebungen gegen die sozialistische Studentengruppe zu veranstalten. Eine Gruppe von etwa vierzig Hitlerianern umringten plötzlich die bekannten Führer der linksgerichteten Studentenschaft, bedrohten sie tätlich und suchten sie unter Johlen und Beschimpfungen ins Freie zu drängen, um, wie sie sagen, besser über sie herfallen zu können. Als Anlaß benützten sie die Tatsache, daß Ende der vorigen Woche ein Kranz der Nationalsozialisten, der an der Totentafel der Universität aufgehängt war, an der Kranzschleife beschädigt war. Die Kundgebungen, Bedrohungen und Belästigungen dauerten über eine Stunde, wobei verschiedene Hetzreden, vor allem gegen die Juden gehalten wurden. Sie fanden erst ihr Ende, als die zur Hilfe herbeigerufene Polizei gegen die Ruhestörer einschritt. Die vorher beim Syndikus unternommenen Schritte hatten keine Wirkung. Kein Wunder, denn dieser ist seit langem als eifriger Parteigänger Hitlers bekannt. Der Rektor selbst war nirgend[illegible]nden. Am Nachmittag empfing der Kultusminister [illegible]g der bedrohten Studenten. Er versprach mit [illegible]gegen die Ruhestörer vorzugehen, um unter allen [illegible]liche Vorgänge wie in Wien zu verhindern.

Die ewigen Untertanen

4 Parteien im Dienst der Standesherren / Republikschutzgesetz verlängert / Schutzzölle

Zehn Jahre nach der Revolution wird in den Parlamenten der Republik noch immer um mittelalterliche Rechte der Standesherren gestritten. Auch die zweite Beratung des Sperrgesetzes für Rechtsstreitigkeiten über ältere staatliche Renten im Reichstage brachten ein starkes rednerisches Aufgebot zugunsten der Rechte dieser Standesherren. Dabei handelte es sich zunächst um gar nichts anderes, als daß die Rechtsstreitigkeiten zwischen Ländern und Standesherren nicht zur Entscheidung kommen sollen, bis das Reich die Abfindungsgesetzgebung einheitlich geregelt hat. Nach den Beschlüssen des Rechtsausschusses sollen die Bestimmungen des Gesetzes keine Anwendung finden auf die Rechtsansprüche von Gemeinden, Universitäten oder sonstigen Unterrichts- und Erziehungsgesellschaften, Kirchen, Unterstützungskassen, Waisenhäusern, Krankenhäusern oder ähnlichen gemeinnützigen Unternehmungen. Der Reichsjustizminister verwies auf die bedauerliche Tatsache, daß noch immer rund 9000 ältere Rentner vorhanden sind, die einen Aufwand von 9 Millionen Mark erfordern, davon etwas weniger als 2 Millionen für Standesherren.

Der erste standesherrliche Ritter war der deutschnationale Abgeordnete **von Lindeiner-Wildau.** Er sagte, das Sperrgesetz habe keinen anderen Zweck, als daß die preußische Regierung sich ihren legal eingegangenen Pflichten entziehen wolle. Der preußische Staat wolle sich einen ungerechtfertigten Vermögensvorteil verschaffen. Verfassungsrechtliche Bedenken machte der deutschvolksparteiliche Abgeordnete Wunderlich und sein Fraktionskollege Kahl, sowie Dr. Bredt von der Wirtschaftspartei und Dr. Lobe von der Volksrechtspartei geltend. Fast alle sprachen von „wohlerworbenen Rechten".

Der sozialdemokratische Abgeordnete **Heilmann** hielt diesen Rednern entgegen, daß solche staatsrechtlichen Fragen nicht einfach zivilrechtlich behandelt werden dürften. Noch immer zahle das republikanische Preußen z. B. 708000 Mark an die beiden früher in Hessen regierenden Häuser, nur weil Bismarck diese Renten im Jahre 1866 jenen hessischen Fürsten zugestanden hat, um sie nach dem Friedensschluß auf seine Seite gegen Hannover zu ziehen. Wenn der zivilrechtliche Weg seine Bahn gehe, so werde eine Aufwertung von 60—80 Proz. für die Standesherren herauskommen, was eine Ungerechtigkeit gegenüber den jämmerlich entschädigten Sparern und Rentnern wäre. Der Kommunist **Maslowski** unterstützte diese Ausführungen durch den Hinweis, daß das Volksbewußtsein sich gegen diesen mittelalterlichen Unfug auflehne. Juristisch setzte sich **Landsberg** mit seinen gegnerischen Vorrednern auseinander. Er ist der Auffassung, das Gesetz sei nicht verfassungsändernd und könne mit einfacher Mehrheit angenommen werden. Das Reichsgericht habe natürlich das Recht, die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu prüfen; jetzt habe der Reichstag zu entscheiden.

Schließlich wurde das gesamte Sperrgesetz mit einfacher Mehrheit angenommen.

Verhältnismäßig rasch ging die dritte Beratung der Vorlage zur

Verlängerung des Republikschutzgesetzes

über die Bühne. Nur der Kommunist Maslowski und der Nationalsozialist Goebbels hielten einen rednerischen Wettbewerb ab. Die Gerechtigkeit gebietet das Zugeständnis, daß der Nationalsozialist im Schimpfen auf die Sozialdemokratie seinem kommunistischen Gegner überlegen war. Goebbels, der im Reichstage wegen seines semitischen Aussehens allgemein „Goebbeles" gerufen wird, kündigte an, daß die Sozialdemokraten in einem nationalsozialistischen Staatswesen alle aufgehängt würden! Demnach würde in diesem Staate eine Hochkonjunktur in der Fabrikation und im Handel von Stricken auftreten. Die Schlußabstimmung des Gesetzes wird bis zur Schlußabstimmung über den Reichshaushaltsplan ausgesetzt.

Zu einer kurzen, aber heftigen wirtschaftspolitischen Debatte kam es bei einer

Entschließung des 19. Ausschusses zugunsten der Einführung von höheren Schutzzöllen.

Die Kommunisten verlangten eine halbstündige Redezeit; die bürgerliche Mehrheit des Hauses gewährte nur 10 Minuten. Obwohl die Sozialdemokratie geschlossen für eine halbstündige Redezeit stimmte, um den Kommunisten jeden Grund zu künstlicher Aufregung zu nehmen, behauptete dann doch der kommunistische Redner Hornle, die Sozialdemokratie wolle diese und andere Zollvorlagen durchpeitschen. Anerkennung bei den noch radikaleren Nationalsozialisten konnte er allerdings damit nicht finden, denn der Nationalsozialist Feder behauptete, die Kommunisten seien Schützer des Kapitals! Eine Ausschußentschließung verlangt einen Gesetzentwurf, durch den die

Schutzzölle für Lederschuhwerk

vorübergehend so festgelegt werden, daß sie die deutsche Schuhindustrie gegen die Ueberschwemmung mit ausländischen Waren schützen. Der hohe Schutzzoll solle der deutschen Schuhindustrie die Möglichkeit geben, durch Rationalisierung und verstärkte Ausnutzung der Betriebe einen besseren Beschäftigungsgrad für die Schuharbeiter herbeizuführen.

Einen schweren Reinfall erlebte der offensichtlich in dieser Spezialfrage ahnungslose Kommunist Hörnle, als er aus kapitalistischen Zeitungen vorbrachte, der Schuhindustrie gehe es ausgezeichnet. Demgegenüber stellte der Führer der deutschen Schuharbeiter, der sozialdemokratische Abgeordnete Simon-Franken fest, daß in der Schuhindustrie noch immer 20 v. H. Arbeiter beschäftigungslos und 30 v. H. auf Kurzarbeit angewiesen seien. Die Sozialdemokratie lehne allerdings die Ausschuß-Entschließung ab, weil durch die Zollerhöhung die Einfuhr nicht verhindert werden könne. Die Zollerhöhung bedeute die Gefahr, daß andere Zollerhöhungen ihr folgen. Schließlich wurde der Ausschußantrag gegen die Stimmen der Kommunisten und Sozialdemokraten angenommen. Die Vorlage über

Aenderung des Zucker-Steuergesetzes

die eine Befreiung von der Zuckersteuer für gewisse Arten von Zucker bringt und die Vorlage über Aenderung des Biersteuergesetzes wurden dem zuständigen Ausschuß überwiesen.

Das Haus vertagte sich auf Mittwoch 10 Uhr.

Aenderung in der S.P.D.-Fraktion

An Stelle des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Richard Krüger (Merseburg), der infolge seiner Ernennung zum Polizeipräsidenten auf sein Mandat verzichtet hat, tritt der Redakteur Albert Bergholz in Zeitz in den Reichstag ein.

Zollkompromiß

Mäßige Erhöhung aller Agrarzölle

Berlin, 26. Juni (Radio)

Im Laufe des Dienstags ist zwischen den beteiligten Parteien weiter über die dem Reichstag vorliegenden Anträge auf Erhöhung der Agrarzölle verhandelt worden. Die Verhandlungen führten zu einem Abschluß, der als Grundlage für die kommende Regelung betrachtet werden kann.

Die Stellung der Sozialdemokratie in diesen Verhandlungen war dadurch gegeben, daß sich die auf Errichtung eines Getreidemonopols hinzielenden Bestrebungen zerschlagen hatten. Damit war der Weg für eine organische Sanierung der für die Agrarproduktion in Betracht kommenden Märkte verbaut. Die Sozialdemokratie bezweckte von Anfang an, in dieser Regelung vor allem den notwendigen Schutz für die großen breiten Verbrauchermassen einzuschalten. Nachdem das nicht in Form der anfänglich geplanten Maßnahmen gelang, kam es für sie darauf an, eine Verteuerung der Lebenshaltung der breiten Massen abzuwehren. Das ist ihr in weitestem Maße gelungen. Der Erfolg ist um so höher einzuschätzen, da die Sozialdemokratie einer Einheitsfront der anderen Parteien gegenüberstand, die sich für Zollmaßnahmen festgelegt hatte.

Hinsichtlich der Getreidezölle hat man sich dahin geeinigt, die Zollsätze auf die im Handelsvertrag mit Schweden vereinbarten Zwischensätze zu erhöhen. Das bedeutet, daß der gegenwärtige Zwischenzoll von 5,00 bezw. 5,50 Mark durch den sogenannten Schwedenzoll von 6,00 bezw. 6,50 Mark ersetzt wird. Hier gelang es der Sozialdemokratie, den Plan zu zerschlagen, die autonomen Zölle (7,50 Mark) auf 10,00 Mark zu erhöhen. Die geforderte Erhöhung der autonomen Zölle ist damit abgewehrt worden und kommt nicht mehr in Betracht.

Abgewehrt wurde auch die Forderung, die Zuckerzölle zu erhöhen. Es bleibt bei dem im vorigen Jahre festgesetzten Preis von 21,00 Mark. Dazu tritt eine Unkostenvergütung (Report) von 15 Pfg. pro Monat für die neuen Monate der Zuckerkampagne. Danach steigert sich der Preis vom 1. Januar ab pro Monat um 15 Pfg., so daß im September ein Preis von 22,35 Mark erreicht wird. Vom Oktober ab tritt dann wieder der normale Preis von 21,00 Mark in Kraft.

Der Zoll für Spätkartoffeln soll von 1,50 auf 2,00 Mark erhöht werden. Diese Erhöhung hat angesichts des Kartoffelüberschusses in Deutschland kaum praktische Bedeutung und dürfte sich nur dahin auswirken, die Einfuhr von Spätkartoffeln nach Ostdeutschland zu unterbinden.

Bezüglich der geforderten Anpassung der Lebendviehzölle an die Fleischzölle hat man sich dahin geeinigt, durch wirtschaftliche Maßnahmen den Auswirkungen eines übermäßigen Viehimports nach Deutschland vorzubeugen.

Der Butterzoll wird von 27,50 auf 50,00 Mark gesteigert werden. Gefordert wurden hier 80,00 Mark. Der Zoll von 50,00 Mark ist aber befristet. Er soll die Wirkung eines Erziehungszolls haben. Darauf legte die Sozialdemokratie besonderen Wert, da die deutsche Butter gegenüber der ausländischen nur wettbewerbsfähig werden kann, wenn sie in ihrer Qualität verbessert wird.

Der Sozialdemokratie ist es auch gelungen, die Pläne zu durchkreuzen, die auf eine Abdrosselung der Gefrierfleischeinfuhr hinzielen. Hier sollte der § 12 des Fleischbeschaugesetzes (Einfuhr von Fleisch nur mit Innereien) aufgehoben werden. Das geschieht nicht. Verhindert hat die Sozialdemokratie auch die Erhöhung der Futtermittelzölle.

*

Das vorliegende Kompromiß wird bestimmt auf keiner Seite Begeisterung erwecken. Sicher ist, daß die Landwirtschaft in Deutschland ohne staatlichen Schutz nicht lebensfähig ist; sicher ist auch, daß eine Rechtsregierung uns den Brotkorb noch ein paar Meter höher gehängt hätte.

Aber das alles läßt nicht über die Tatsache hinwegsehen, daß hier wieder der Konsument belastet wird, ohne daß der Produzent davon einen durchgreifenden Vorteil hat. Denn nicht von der absoluten Höhe, sondern von der Stabilität der Preise hängt das Gedeihen der Bauernwirtschaft ab. Die aber ist niemals durch Zölle, sondern nur durch eine, sei es staatliche, sei es genossenschaftliche Kollektivwirtschaft zu erreichen.

So wie es heute steht, werden die städtischen Arbeiter nicht lachen und die Agrarier weiter schreien. Und irgendwann einmal wird man sich doch zusammensetzen müssen, um das Getreidemonopol unter Dach zu bringen.

Schade um das Volksvermögen, das bis dahin verpulvert wird — zum Segen der Spekulanten und Zwischenhändler.

England - Rußland

Macdonald stellt den Frieden her

London, 24. Juni (Eig. Drahtb.)

Die Arbeiterregierung hat am Montag den ersten vorbereitenden Schritt zur Wiederaufnahme der Beziehungen zu Sowjetrußland unternommen. Sie hat die verschiedenen Regierungen der Dominien mittels Kabel dahin verständigt, daß eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland geplant sei. Eventuelle Einwände und Feststellungen der Dominien sollen Gegenstand sorgfältigster Prüfung bilden. Es handelt sich hierbei jedoch mehr um eine Formalität, als um einen Akt, der die Wiederaufnahme der Beziehungen ernsthaft in Frage stellen könne. Diese Formalität war zu einer moralischen Notwendigkeit geworden, nachdem die Regierung Baldwin den Dominien anläßlich des Abbruchs der anglo-russischen Beziehungen das Versprechen gegeben hat, die Wiederaufnahme nicht ohne vorangehende Beratung mit den Dominien vorzunehmen.

Um die Zusammenarbeit zwischen der Fraktion der Arbeiterpartei und der Regierung zu erleichtern ist geplant, die regelmäßigen wöchentlichen Sitzungen der Fraktion der Arbeiterpartei bis auf weiteres ausfallen zu lassen

Der Eroberer

Zum 60. Geburtstag des Dichters Martin Andersen Nexö

Einer der Dichter, denen das Erlebnis der Not und Kraft der proletarischen Klasse zur Dichtung wurde, einer der auf allen Erdteilen aufstehenden und von Land zu Land ihre brüderlichen Signale rufenden Dichter des schaffenden Volkes ist der Däne Martin Andersen Nexö.

Seine Eltern waren Proletarier, Leute ohne breitverwurzelte Geschichte, ohne Familientradition, ohne Seßhaftigkeit. Der Vater kam aus einem Bauerngeschlecht, das einen aussichtslosen Kampf mit dem sandigen Boden führte. Dieser Boden, der vom Wind getrieben wurde, trug nicht genug, alle Kinder eines Bauern zu ernähren. Und eines Tages ist der vom Wind enteignete Bauer dieses aufreibenden Kampfes müde. Er zieht in die Stadt und verschwindet zwischen Brandmauern und Hinterhöfen. Andersen Nexös Mutter war die Tochter eines Schmieds, ihr Großvater war ein eingewanderter Deutscher. Als der am 26. Juni 1869 geborene Andersen Nexö neun Jahre alt war, zog die Familie aus dem Arbeiterviertel von Kopenhagen nach Bornholm, der „Heimat" des Vaters, der als Steinbrucharbeiter und Pflasterer vergeblich versuchte, die hungrigen Mäuler seiner elf Kinder zu stopfen, weshalb die Mutter und die älteren Geschwister mitverdienen mußten. „Armut und angestrengte Arbeit sind die herrschenden Mächte in der Welt meiner Kindheit," so erzählt Andersen Nexö, „ich habe gearbeitet, seit ich kriechen konnte — trug Zeitungen aus oder sammelte Späne auf den Bauplätzen und verkaufte sie an Herrschaften. Eine Zeitlang war ich auch Kindermädchen bei meiner halbjährigen Schwester, vom frühen Morgen bis zum Abend, wenn die Mutter auswärts arbeitete . . . ich gehörte zu den unschuldig Verstoßenen, die, sobald sie kriechen können, den Reihen der Sklaven des Lebens angekoppelt werden, deren verfluchtes Los es ist, einigen wenigen Auserwählten die Erde zu einem behaglichen Aufenthaltsort zu machen!"

Es waren nicht nur die sozialen Erlebnisse von früher Kindheit an, es waren auch unauslöschliche Erlebnisse der Natur, die sich als Rohmaterial für den werdenden Dichter aufspeicherten. „. . . im Hofgebäude, zu oberst in einem dieser Hinterhäuser, von wo man nur Aussicht auf den Himmel hat. Hat man aber ihn, ergibt sich alles übrige von selbst. Rote Dächer können die Sonne wiedergeben und die Glut eines frisch angezündeten Gemüts entfachen wie sonst nichts auf der Erde; und keine Macht wird dann die endlose, öde Brandmauer mit ihren gewaltigen Feuchtflecken, die direkt vor dem Fenster sperrend steht hindern können, sich in eine phantastische Welt zu verwandeln, die von seltsamen Ungeheuern mit Rückenpanzern und allzu viel Gliedern — von Mauerasseln und Tausendfüßlern — bereist wird. Zum Ueberfluß läuft immer eine Dachrinne am Fenster des Dachstübchens dicht vorbei. Allmählich sammelt sich Erde drin, die Vögel tragen Samen herbei. Und eines Tages schießt vor den verwunderten Augen des Kindes eine grüne Pflanze empor. So einfach und billig kommen nur die Allerärmsten ins Grüne hinaus." Und nun gar erst auf Bornholm! Bald war der Knabe mit dem Meere vertraut, vertrauter als mit der Schule, die er nur besuchen konnte, wenn nicht gearbeitet wurde.

Der junge Andersen Nexö mußte sich selbst ernähren. Er diente ein Jahr lang als Hirtenjunge. Die Gesindeverhältnisse waren damals noch fürchterlicher als heute. Unvergeßlich blieben die Episoden des Hundelebens, dessen Unerträglichkeit selbst den von Kindheit an umhergestoßenen Nexö an den Rand des Selbstmordes brachte. Dann ging Nexö zu einem Schuhmacher in die Lehre. Sechs Jahre lang blieb er in diesem an die gequetschten und in Kellerabgründe hinabgeschleuderten Handwerk. Sechs Jahre, multipliziert sie mit den täglich 14 Stunden Arbeit, und dann versteht ihr das Wort Freiheitsdrang. Was aber will der Proletarier mit diesem Wort? Nexö wurde Maurerhandlanger. Nur raus aus der muffigen Schusterbude! Weg von den Menschen, denen ihr Beruf die Seelen verkrüppelte! Nur raus, in die freie Luft, in die Sonne, die auch für den Arbeiter noch scheint . . . Hier bei den Maurern lernte Nexö einen klassenbewußten Arbeiter kennen, und nun begann der unermüdliche Aufstieg dieses zum Eroberer gewordenen Proletariers.

Plötzlich hatte die ganze Lebenserfahrung des jungen Nexö einen Sinn. Er bekam eine Straße, die ein festes Ziel hat, unter die Füße. Der so plötzlich sehend Gewordene ging diese Straße, nein, er rannte sie! Ihm vorenthaltene Schulbildung wurde nachgeholt, er wurde einer Volksschule eifrigster Schüler. Aber das Lernfieber schwächte den vom Fluch der Armut geschlagenen Körper so, daß nur noch eine Erholungsreise nach dem Süden

Martin Andersen-Nexö. Zeichnung von Erich Ohser.

Rettung bringen konnte. Das Unmögliche geschah, weil eines Dichters großmütige Witwe dem Kranken 400 Kronen aushändigte. Martin Andersen Nexö hatte seine Lehrjahre hinter sich und begann seine Wanderjahre.

Zwanzig Monate lang blieb er in Italien und Spanien. Zum knappen Zehrgeld verdiente er sich eine Kleinigkeit mit Artikeln für dänische Zeitungen. Es drängte ihn zum Schreiben, der aus seinem Joch ausgespannte Proletarier fing an zu leben, dort im Süden, wo das Leben froher ist. Aber bald sah Nexö auch hier unter der Oberfläche, die den Vergnügungsreisenden zu billiger Schwärmerei befeuert, die Armut und die Leiden der Proletarier. Das Erlebnis der internationalen proletarischen Schicksalsgemeinschaft machte aus Martin Andersen Nexö einen Dichter.

Vom Jahre 1901 an lebt Martin Andersen Nexö von der Feder. „Es ist notwendig, daß einer der Gesellschaft auch die unbarmherzigen Wahrheiten sagt. Und wer ist geeigneter dazu als der, der das Elend bis auf den Grund kennengelernt hat?" Vom Leben des arbeitenden Menschen wußte er genug, um eine ganze Reihe Bücher zu schreiben. Andersen Nexö schrieb keine Literatur, wie sie Leute schreiben, die einige Semester Aesthetik hinter sich haben. Er schrieb aber auch keine Literatur nur agitatorischen Inhalts. Wenn sein Stil einen Namen haben soll, vielleicht nennen wir ihn „Neue Menschlichkeit". Nexö schrieb einmal: „Die Mißbräuche, unter denen ich als Kind gelitten, haben mich gelehrt, gut gegen andere zu sein."

Nexö ist immer groß, wenn er in seiner Lebensluft bleibt, wenn die verborgene Kraft seiner Erinnerung in seine Feder stößt. Menschen und Meer, das sind seine Objekte, sie können ihn hinreißen, aber nicht zu den großartigen Pinselstrich des pathetischen Dekorationsmalers, nein, Martin Andersen Nexö ist der Dichter der tausend Kleinigkeiten, aus denen sich Menschen- und Naturgeschehen zusammensetzen.

Sein großer Roman „Pelle, der Eroberer" wird von der ganzen Welt gelesen. Erlebte und „erdichtete" Figuren reichen sich die Hand. Vieles in diesem Roman ist Selbstbiographie, aber dann wächst er aus dem Lebenskreis Nexös heraus, und die ganze unendliche Welt des Proletariats ist aufgetan. „Wie konnte ich überhaupt," so äußert sich Andersen Nexö, „die Figur Pelle schaffen, den Träger der neuen Welt, ohne tief in mich selbst zu greifen? In der Literatur waren alle die großen Schilderungen menschlicher Entwicklung von Bürgerlichen geschrieben — also von den Männern einer sterbenden Zeit — sie mußten so negativ enden und im Pessimismus münden. Diese Schilderungen waren wenig zufriedenstellend für den, der aus der Tiefe kam und sich erst das Dasein erobern wollte. Meine Schicksalsgefährten und ich hatten noch alles vor uns . . ."

Der Riese Pelle hat eine Schwester: „Saine Menschenkind". Dieser Roman in fünf Teilen ist nicht nur der Größe nach dem Roman von Pelle, dem Eroberer gleichgeordnet. Zum erstenmal in der Literatur gestaltet ein Dichter die Figur des proletarischen Weibes erschöpfend von Kindheit an! Und gerade diese Kindheit, dieses erste Kapitel ist es, das „Stine Menschenkind" hoch hinaushebt über die Bücherproduktion der Zeit. Aehnliches hat nur Käthe Kollwitz geschaffen, die Literatur hat Schöneres und Menschlicheres nicht.

Wenn es zur Herabsetzung Andersen Nexös, dessen Hauptwerke von der Büchergilde Gutenberg in einer stattlichen Volksausgabe herausgebracht werden, gesagt wurde, daß er in all seinen Romanen und Novellen nie den Proletarier loswerde; dann antwortete dieser mit frohem Stolz: „Die Geistesform des Proletariats ist wesensverschieden von der der höheren Gesellschaftsschichten. Das Individuelle ist nicht seine Sache — und auch nicht der Egoismus, dem es oft genug zum Deckmantel dienen muß. Der kleine Mann baut seine geistige Kultur mehr auf Mitwissen als auf Selbstbeschauung; Mitwissen ist überhaupt das Herrschende bei ihm, sein Wesensmerkmal! Ich habe meinen reichen Anteil an diesem Mitwissen bekommen, und das ist meine Legitimation als Schriftsteller. Meine Fähigkeiten sind überhaupt in der Unterklasse, sie sind aus ihr hervorgegangen und gehören ihr an." Das ist die Sprache des modernen Arbeiters, der seit Nexös größtem Roman den Beinamen „Der Eroberer" trägt. Er trägt ihn nicht mit heldischer Gebärde, aber mit dem Stolz und mit dem berechtigen Selbstbewußtsein dieses Pelle, dieses internationalen Arbeiters, der seinen Freunden zuruft: „Genossen! Vielleicht werden wir hier das Neue nicht erleben, aber durch uns soll es einstmals zur Wirklichkeit werden!"

Erich Knauf.

Das Knabenerlebnis im Dichtungsglanz

I.

Die medizinische Psychologie wird sich immer mehr der Wichtigkeit bewußt, die die Hemmungen und Lösungen der jugendlichen Psyche für das spätere Leben bedeuten. Die Rolle aber, die im Leben des schöpferischen Menschen und in seiner Leistung, dem Kunstwerk, die Kindheitserfahrung spielt, ist kaum in ihrer Bedeutung erkannt. Und doch ist es so, als ob die Heftigkeit der Erlebnisse und die Unmittelbarkeit, mit der diese Erfahrungen aufgesogen werden, Urgrund bilden können für die gesamte spätere Leistung eines Künstlers. Man kann rückschließend sagen, daß in manchen Fällen nur Erlebnisse, die mit der Innigkeit und Hemmungslosigkeit der Jugendperiode erfaßt wurden, zur dichterischen Gestaltung reif werden. Bei vielen Dichtern reißt die Kindheitserinnerung das Tor zur schöpferischen Leistung auf, und die Jugendeindrücke bleiben das reichste und echteste Material. Zu diesen Dichtern gehört Martin Andersen Nexö.

II.

Gewiß: Nexö ist Sozialist. Ein strahlender Vorkämpfer für die Sache der Entrechteten, ein optimistischer Gläubiger an den Sieg der Gerechtigkeit. Aber Grund und Unterlage, die dichterische Materie seiner Werke sind die Erlebnisse des Knaben Nexö, die sich mit ungeheurer Heftigkeit in seine Seele geschrieben haben. Deshalb ist alles, was Nexö aus seiner Jugend von dem Leben der Armen beschreibt, ohne tendenziöse Tücke, ohne pathetische Deklamation gegen Besitz und Bürgerlichkeit und ist doch schlagender als alle Agitation.

Die Bilder, die seine Romane wiedergeben, sind in tiefer Unbewußtheit erlebt und aufgenommen; mit aller Zärtlichkeit und Wärme umhüllt, wie es das warme lebendige Gefühl des sensiblen Knaben zu geben hatte.

Fast das ganze Werk Nexös ist von solchen Erinnerungsfragmenten erfüllt, und wenn er eine Begebenhei erzählt, die er als gereifter Mann gesehen hat, so sind die stärksten Stellen immer bereichert um die Erlebnisse, die Atmosphäre und die Phantasien, mit denen die Sinne des Knaben sich einst vollgesogen haben.

Der Vater Nexös war Steinmetz, der einem alten Bornholmer Bauerngeschlecht entstammte. In „Pelle, der Eroberer", dem großen Werk, das Nexös ganze Entwicklung wiedergestaltet, ist erzählt, wie der Junge — spielender Knabe und Mann zugleich, der für sich selbst aufzukommen hat — seine Erfahrungen macht; wie er sich den Schädel an den Widerständen des lebendigen und toten Objekts einrennt, bis er wie ein wildes Füllen lernt, ihnen auszuweichen; wie das Leben sich ihm zugleich kindlich zauberhaft und höchst nüchtern-sachlich darstellt; wie er den alten armseligen Vater mit der göttlichen Gloriole der Allmacht umkleidet. „Er war einfach da, stand wie eine schützende Mauer hinter allem, was man unternahm. Er war die eigentliche Vorsehung, die große Zuflucht in Gutem wie Bösem; er konnte alles, was er wollte — Vater Lasse war allmächtig". Der zweite Band schildert Pelles „Lehrjahre"; der dritte Band „Der große Kampf", ist nicht mehr allein Pelles Kampf und Wachstum, sondern das Ringen der Arbeiterklasse, des Proletariats. Jetzt erst dämmert ihm das Bewußtsein, daß es notwendig ist, die zersplitterten Kräfte zusammenzufassen, und daß nur die geschlossene Gemeinschaft den Sieg über die Bedrücker erringen kann. Der letzte Band „Morgenröte", gibt durch das Beispiel der Tat den ersten Sieg des vierten Standes.

Nexö hat — abgesehen von einigen Versen — erst spät zu schreiben angefangen. Bis er, immer zwischen Kämpfen ums Dasein, das notwendige Beweismaterial erworben hatte, ist er dreißig Jahre alt geworden. Vielleicht hätte sich diese dichterische Kraft nie so stark entfaltet, wenn sie nicht der Sozialismus ergriffen und begeistert hätte, wenn Nexö nicht mit der Hoffnung auf die ferne Erlösung aller die Verantwortung in sich gespürt hätte, die Kultur der herrschenden und zu bekämpfenden Klasse erleben und durchdringen zu wollen. Unter welch schweren Umständen Nexö sich seine Bildung erwarb, beweisen die Schilderungen seiner Lehr- und Wanderjahre. Zuerst war der schwächliche Knabe Hütejunge auf einem Bauernhof, dann viereinhalb Jahre Lehrbub bei einem Schuster, dann Maurerhandlanger bei dem Bau von Fabrikschornsteinen. In den Zwischenzeiten der Arbeitslosigkeit besuchte er die Hochschulen zu Bornholm und Askow, und kam hier in einen Kreis von jungen Menschen, die dem von allen Möglichkeiten des Lebens abgeschnittenen Proletarier eine neue Welt eröffnete. Doch kaum, daß sich ihm das Leben zu lichten begann, da überfiel ihn Krankheit; eine mitleidige Seele pflegte den Todgeweihten, und als die schlimmste Gefahr vorüber war, reiste er mit wenigem Geld, das man für ihn aufgebracht hatte, nach dem Süden. Zur Heimreise reichte es nicht mehr. Zwei Jahre verbrachte Nexö in Italien und Spanien, lebte unter den Armen, „lag krank in elenden Herbergen und ganz allein", ernährte sich kümmerlich, „indem er Artikel für dänische Provinzblätter schrieb, doch war die Bezahlung gering". Als Nexö wieder in die Heimat zurückgekehrt war, machte er sein Examen und erhielt eine Stelle als Lehrer für dänische Sprache. „Hier schrieb er seine ersten Bücher des Nachts, wenn er mit den Vorbereitungen für die Schule fertig war. Doch diese zweifache Tätigkeit nahm seine Kräfte in so starkem Maße mit, daß er 1901 die Lehrtätigkeit aufgeben mußte. Und seit dieser Zeit hat er ausschließlich von der Feder gelebt."

Nexö ist Sozialist aus tiefstem Erlebnis. Erlebnis nicht bloß am eigenen Leib, sondern im Mitleiden mit den anderen, die, wie er, optimistische und phantasievolle Menschen sind. So werden seine Tendenzen nie zur Dogmatik; seine Figuren nie zu Proklamationen des Klassenkampfes. Der Arbeiter erscheint nicht als Typus im Sinn einer maschinellen Maske; auch die Gegenspieler sind niemals blutleere und bösartige Teufel. Nexös Gestalten sind nicht, wie das heute üblich ist: der Kapitalist, die Dirne, der Proletarier, deren Schicksal sich konstruktiv ineinanderflicht, sondern im typischen Klassenschicksal spiegelt sich das Erlebnis höchst lebendiger und blutvoller Einzelwesen: die dumm und klug, vital und schwach sind, Helden und Getriebene.

III.

Die ersten literarischen Arbeiten Nexös sind ohne sozialistische Ausblicke, wenn sie auch in ihrer Anschauungswelt voller Mitleid mit den Unterdrückten und von souveräner Liebenswürdigkeit gegen die Schwächen und Hilflosigkeiten der Armen im Geiste sind.

„Glück" ist eine Legende vom traurigen Leben der Armen, wo selbst das Paradies von Schwermut bedeckt ist. Der „Tod" verheißt einem armen Steinbrucharbeiter mit vielen Kindern das Glück und einen kleinen Bauernhof auf eigener Scholle. Das Ersehnte erfüllt sich, wird von der armen Familie mit Schauern der Freude und unsäglicher Verwunderung begrüßt. Der Vater ist bei einer Sprengung im Steinbruch zum Krüppel geworden. Die Unfallsabfindung ermöglicht ihm zu erringen, für was seine Ahnen sich fruchtlos zu Tode geschuftet haben, ermöglicht ihm, ein Gärtlein zu kaufen und sein Feld zu bestellen.

„Sonntage ‚Reisebilder in Andalusien" zeigen die Psyche und das harte, heitere und fatalistische Sein des südlichen Menschen. Der Humor dieser Skizzen ist ganz unterirdisch und erfüllt die kleinen Geschichten mit warmer Güte.

In „Familie Frank" ist der Humor derber, das Milieu grotesker und die Handlung steht auf der Grenze zwischen Komik und Tragik.

Kurt Offenburg.

Upton Sinclair

der andere Dichter des Tages, dessen Sacco- und Vanzetti-Roman „Boston" bei uns bereits besprochen wurde und den Mitgliedern der „Büchergilde Gutenberg" für 4,50 RM. zugänglich ist. Außerdem bekommt man ihn durch die Wullenwever-Buchhandlung.

Amtlicher Teil

Der Senat hat den Königlich Ungarischen Wahl-Generalkonsul **Alfred Voß** in Hamburg auch für das lübeckische Staatsgebiet anerkannt und zugelassen. 9199

Öffentliche Sitzung des Verwaltungsgerichts

am Donnerstag, dem 27. Juni 1929, 16 Uhr, im Gerichtsgebäude, Gr. Burgstraße 4, Zimmer 20. 9198

Travemünde.

Für die Errichtung von 9179

Wochenendhäusern

sind günstig gelegene **Plätze** abzugeben.

Die Finanzbehörde,
Abteilung für Häuser und Plätze.

Am 27. Juni 1929, vormittags 9 Uhr, wird der Kapitän **Witt** vom Dampfer „Nordfels" wegen seiner Reise von St. Olofsholm nach Lübeck im Gerichtshause, Gr. Burgstraße 4, Zimmer Nr. 9 Verklarung ablegen. 9202

Amtsgericht Lübeck

Ueber das Vermögen des Kaufmannes **Eduard Hirsekorn,** alleinigen Inhabers der Firma Eduard Hirsekorn in Lübeck, Sandstraße 20, wird heute, 11½ Uhr, das Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses eröffnet und der Diplom-Volkswirt Erich Fratzscher in Lübeck, Breite Straße 77, als Vertrauensperson bestellt.

Termin zur Verhandlung über den Vergleichsvorschlag wird auf den 19. Juli 1929, 9 Uhr, vor dem Amtsgericht, Abt 2, Zimmer Nr. 9, anberaumt.

Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens nebst seinen Anlagen und as Ergebnis der weiteren Ermittlungen st in der Geschäftsstelle des Amtsgerichts, Zimmer Nr 19, zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt. 9204

Lübeck, den 22. Juni 1929.

Das Amtsgericht, Abteilung 2.

Das Konkursverfahren über den Nachlaß des beim Untergang des Dampfers „Herrenwyk" ertrunkenen Steuermanns **Carl Stein** wird, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist, aufgehoben. 9203

Lübeck, den 20. Juni 1929.

Das Amtsgericht, Abteilung 2

In dem Konkurse über den Nachlaß des am 5. Januar 1928 zu Lübeck verstorbenen Hotelbesitzers Wilhelm Heinrich **Strohbach,** soll die Schlußverteilung erfolgen. Dazu sind 2703,03 RM. verfügbar. Dieser Betrag gelangt zur Verteilung auf die nicht bevorrechtigten Forderungen in Höhe von 13502,51 RM. Das Schlußverzeichnis liegt auf der Geschäftsstelle II des hiesigen Amtsgerichts aus. Die bevorrechtigten Forderungen sind bereits ausgezahlt.

Der Konkursverwalter
9209 Rechtsanwalt **Dr. Benick**

In dem Konkurse über das Vermögen der Kauffrau **Bertha Merkisch** alleinigen Inhaberin der Firma John Merkisch Nachfl. in Lübeck soll die Schlußverteilung erfolgen. Dazu sind RM. 6198,84 verfügbar. Zu berücksichtigen sind RM. 85696,97 angemeldete und anerkannte Forderungen, darunter keine bevorrechtigten. Das Schlußverzeichnis egt auf der Gerichtsschreiberei zur Einsicht aus. 9200

Lübeck, den 25. Juni 1929.

Dr. Gerhard Rüsse
Konkursverwalter.

Familien-Anzeigen

Am Dienstag morgen 8 Uhr entschlief sanft nach langem, in Geduld ertragenem Leiden, unser lieber, guter Sohn 9210

Erwin Hudoffsky

im 19. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Johannes Hudoffsky u. Frau geb. **Schulz**
und alle Angehörigen.
Lübeck, den 25. Juni 1929.
Karlstraße 65

Trauerfeier Sonnabend, 29. Juni, vorm. 10½ Uhr, St. Gertrud-Kirche. Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die reichen Kranzspenden beim Hinscheiden meines lieben Mannes, sagen wir allen, insbesondere dem Arbeiter-Schachverein und Herrn Pastor Schmidt unsern innigsten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen 9214
Frau **Lina Schröder**

Nach langem, qualvollen Leiden entschlief am Mittwoch früh unsere liebe, gute Schwester 9213

Anna Luise Rohweder

im blühenden Alter von 24 Jahren.

Tiefbetrauert von ihren Geschwistern
Selma u. Irmgard
Wakenitzmauer 23 III

Beerdigung am Sonnabend, dem 29. Juni, 4½ Uhr, Kapelle Vorwerk. Beileidsbesuche dankend verbeten.

Vermietungen

Wohnung v. 2 Zim. u Küche geg. solche v. 3 Z. u. Küche z. tausch. ges. Ang. an Ueberlandzentrale Lübeck, Kohlmarkt 7/11. 9205

Kaufgesuche

Kleines Haus

zu kaufen oder zu mieten ges. Ang. u. **K 32** an d. Exp. 9214

1 Herren-Fahrrad zu kaufen gesucht. Ang. mit Preis unt. **M 166** an die Exp. d. Bl. 9195

Verloren

253 RM. i. schw. Geldbörse v. d. Petersstr. b. z. Elswigstr. verl Der ehrl. Find. w. geb. d. Geld i. d. Exp. d. Bl. geg. Bel. abzg. 9197

Verl. Papprolle, Inh. Tafel m. Lübeck. Festzug. Geg. Bel. abzg. 9207 Moltkeplatz 12 I

Verschiedene

Dr. Thomsen
Hüxtertor-Allee
zurück 9182

Dr. Joël
Königstraße 10
verreist
am Freitag 9206
auf 4 Wochen.

Zur Verlobung

zur Hochzeit und bei allen anderen festlichen Anlässen liefern wir Karten u. Danksagungen in geschmackvoller Ausführung zu mäßigen Preisen

Wullenwever Druckverlag G.m.b.H.
Johannisstraße 46

Oeffentliche Versteigerung

Am Freitag, dem 28. Juni, vorm. 9 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses versteigert werden:

Sofa, Sessels, Hocker, Schreib- u. Ausziehtisch, 1 rund. Eichentisch, Teppiche, 1 Teppich 3×4 m (bestimmt), 1 Nähmaschine „Continental" u. a., 1 Klavier, 1 Radio-Apparat, 1 Regulator, Tisch- u. Wanduhren, 1 Schreibmaschine „Odoma", 1 gr. Partie Spiralbohrer in versch. Abmessungen, 1 elektr. Schaufensterlauapparat, 1 Bootsmotor 22 PS., 1 Motorrad (NSU), 2 PS., Fabriknummer 476436, Motornummer 72282, 1 Schuhmacher-Nähmaschine, 1 Lederwalze, Hausschuhe, Einlegesohlen, Lederfett und Schuhcreme, Lederschwärze, 2 Stuhlwagen (4sitzer), 2 Ueberschlaglaken u. v. a. m.

ferner vorm. 11 Uhr in der Moislinger Allee 6 a:

1 Eisschrank, 1 Aufschnittmaschine, 2 Ladentischschauschränke, 1 Schnellwaage (Baska), 18 Porzellanplatten, 9 Käseglocken, 1 große Partie Gemüse-, Fleisch- u. Fischkonserven, sowie Delikatessen aller Art.

Hübler, Obergerichtsvollzieher
Telephon 27 933

Motorräder Autos und Flugzeuge

Reparaturen	RM	3.—
Klein-Autos	„	3.—
Motor des Kraftrades	„	3.—
Auto-Handbuch	„	3.—
Leicht-Motorräder	„	3.—
Motorrad	„	3.—
Prakt. Fliegerausbildung	„	2.—
Flugmotor	„	2.50
Fluglehre	„	2.50

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Ich habe mich in Lübeck als
Zahnarzt
niedergelassen. 9190
Dr. Dohse
Schwartauer Allee 1
Sprechstunden 9—1 u. 3—6 Uhr
Fernsprecher 29254

Sohlen-Ausschnitt
und Schuh-Zubehörbesetzungs-Betrieb 9184
Bischoff & Krüger Königstraße 93 Nähe Ecke Wahmstr

Stellengesuche

Tägl. 3—4 Std. Beschäftig. gs. (Schreibm. Stenogr.) Ang. u. **M 164**

Verkäufe

Feuerholz verkauft **Dinler,** Falkenstr. 4

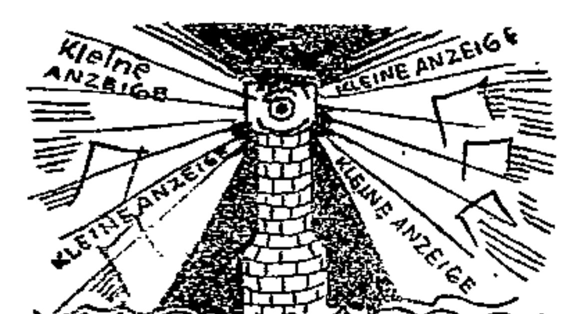
Hierdurch meiner werten Kundschaft zur Kenntnis, daß ich mit dem heutigen Tage mein Manufakturwarengeschäft von Fünfhausen 1 nach

Fünfhausen 11

verlegt habe. Bitte um weiteren gütigen Zuspruch.

Hochachtungsvoll
Max Oelze 9193

KONSUMBROT
esse ich am liebsten!



Hilfe

in den kleinen Sorgen des Alltags bietet die kleine Anzeige. Sie sagt, wer etwas zu verkaufen hat, sie berichtet über Stellenangebote und Stellengesuche, sie ist die beste Mittlerin für viele kleine Wünsche. Die kleine Anzeige im Lübecker Volksboten hat eine hohe Werbekraft. Nutzen Sie sie aus.

Dachdichtungsmasse
vorrätig.
Reparaturen billigst.
9187 Engelsgrube 50.

Frisch-Auf-Fahrräder
zu Fabrikpreisen liefert 9162
M. Fick, Lübeck, Virchowstraße 2.

Kinderbettstell.
weiß mit Gitter v. 14.— bis 65.—
Gr. Bettstellen v. 11.75 b. 75.—
Gebrüd. Heffi
Unterstr. 111/112
1. Stock, kein Lad.
b. d. Holstentor.

Gewerkschaftshaus Mölln
Inh. J. Michel 9196
hält seine modern renovierten Räumlichkeiten den Genossen bei Ausflügen bestens empfohlen.
Gute Speisen u. Getränke zu mäßigen Preisen.

Fahrräder 10.-
Nähmaschinen 9194
Anzahl. Woche 3-5 M.
Gr. Auswahl, billig.
Laufer, Wakenitzm. 5.

Das lustige Buch
des Bücherkreises
ist erschienen.
Eine prachtvolle Sammlung von Humoresken u. Grotesken, ausgewählt von **Arthur Goldstein**
In Leinen gebunden **4.80** für Mitglieder **3.-**
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Nur 3 Tage!

Der Waschtag ein Vergnügen mit dem
Rapid-Schnell-Wäscher
ges. gesch.
Der beste und billigste Waschapparat
Waschvorführung

Mittwoch, den 26. Juni Zuchtvieh-Auktionshalle, Schwart. Allee 84 a, 9212
Donerstag, den 27. Juni Zur alten Lachswehr,
Freitag, d. 28. Juni Bauhütte, Fischstraße 9,
immer 4 **Uhr** nachmittags und 8 **Uhr** abends.

Vorzüge: Leichte Handhabung, kein Spritzen, saubere Wäsche, große Ersparnis an Zeit, Kraft, Feuerung und Wäsche.

Jede Hausfrau besuche im eignen Interesse diese Vorführung, um sich den **besten** und **billigsten Waschapparat zum Vorzugspreis zu erwerben.**

Preis mit Patentwringer nur Mk. 15.-

Eintr. frei! Schmutzige Wäsche mitbringen

Gute, billige
Skatkarten
Skatblocks
Skatlisten
Wullenwever - Buchhandlung
Johannisstraße 46

Restaurant Marienburg
Morgen Donnerstag nacht, ca. 2 Uhr
Radio-Uebertragung des großen Boxkampfes von Amerika 9201
Schmeling - Paolino
bis 4 Uhr geöffnet. **Hans Milatz**

Die Ferienüberraschung für die Lübecker Jugend!

36 Tagesrückfahrkarten zu RM 1.10 kosten RM **39.60**

36 mal fahrt Ihr nach Travemünde und zurück für

nur RM **10.-**

auf die neue billige

Ferienschülerkarte

die vom 30. Juni bis 4. August gilt.

Anmeldelisten im Hause der Nordischen Gesellschaft und auf den Dampfern „Adam" und „Eva„

TRAVEMÜNDE-LINIE 9177

Glas scheiben Kitt 9178
O. Tauchnitz,
Glashandlg., Fleischhauerstr. 35, F. 26708
Bau- u. Rep.-Glaserei, Bildereinrahmung

9181
Lüders & Hintz
Kohlenhandlung
Kanalstr. 50/58
(unterhalb Lohberg)
Jetzt Sommerpreise mit allen Vorteilen und Rabatt!
Bestellen Sie sofort bei uns.

Auf Kredit
Speisezimmer
Schlafzimmer
Küchen, Sofas
Metallbetten
Chaiselongues
Federbetten 9183
S. Hirmann
Breite Straße 331

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck

Bauklempner!
Versammlung
am Freitag, dem 28. Juni, 19½ Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tages-Ordnung:
1. Unser Sommerfest
2. Branchenangelegenheiten
Vollzähliges Erscheinen erwartet 9189
Die Branchenleitung

Freilichtbühne
Mittwoch, 8—10 Uhr
Allgemeiner Volkstanzabend
Freitag, 4½—6½ Uhr:
Kindertanznachmittag
Sonnabend, 8 Uhr:
Wochenendfeierstunde
Der Eintritt zu diesen Veranstaltungen ist frei. Wer gibt, gibt freiwillig 9188
Sonntag, 4 Uhr:
Kasper
Erwachsene 30 Pfg.
Kinder 20 Pfg.

Lübecker Volksbote

1. Beilage | Mittwoch, 26. Juni 1929 | Nummer 146

Freistaat Lübeck

Neues aus Lübeck

Gibt es das? — So dicht vor den Ferien, für viele junge Menschen die letzten großen Ferien.

Weiß der Himmel, ich kann nie darüber wegkommen, daß man Kindern, die aus der Schule kommen, von vornherein erklärt, „so, für euch gibt es vorläufig keine Ferien mehr. Ihr müßt nun mehr arbeiten als ein Erwachsener!" Und gewöhnlich wird dann noch hinzugefügt, „wir haben es auch nicht besser gehabt, im Gegenteil. Wir mußten schuften von morgens früh bis abends spät."

Nur eins haben diese Weisen vergessen, wie ihnen dabei zu Mute war.

Mir kommen solche Menschen vor wie ein dummer Lehrling im zweiten Lehrjahr, der, weil er viele Wege umsonst laufen mußte, nun den neuen Stift auch ordentlich hochnimmt.

Unsere Jugend braucht in den Entwicklungsjahren unbedingt Ferien, ausreichende Ferien, nicht ein paar lumpige Tage!

Für die zukünftigen Jahre ist ein starker Lehrlingsmangel da. Sollten die Gewerkschaften nicht jetzt einen Schritt vorwärts kommen und für alle Lehrlinge die Ferien erkämpfen. Betriebe, die nicht entgegenkommen (meist sind es die kleineren), erhalten eben keinen Nachwuchs. Stellen sind ja genügend da.

Straßenbau ist zurzeit Trumpf, d. h. die Ausbesserung der Straßen.

Aber mir kommen auch da manchmal so eigene Gedanken.

Da wird die Hüxtertor-Allee neu gepflastert. Fein! — Aber warum nun nicht gleich ordentlich verbreitert. Wenn doch einmal alles aufgerissen werden muß, wäre es doch eine glänzende Gelegenheit gewesen, die mittlere Baumreihe fortzunehmen und eine vernünftige Autostraße zu schaffen. Der Platz ist doch da. Mehr und mehr wird der Autoverkehr über diese Allee geleitet. In kurzer Zeit muß man doch wieder aufreißen, warum wird jetzt nicht gleich ordentliche Arbeit geleistet?"

Sollten die Linden daran schuld sein? Kann man sich nicht davon trennen? Wir haben doch wirklich in Lübeck keinen Mangel daran. —

Oder sollte die Vergrößerung von Strecknitz daran schuld sein. Ein Spaßvogel (und dabei ein Lübecker!) meinte kürzlich, Hamburg schickt uns alles, was es los sein will, seine Verbrecher und seine Irrsinnigen. —

Hoffentlich schickt es uns nun bald auch einmal etwas Vernünftiges. —

Das Letztere könnte nicht schaden, obgleich wir über den Ausbau unserer Anstalten auch erfreut sein können, namentlich der Bau in Strecknitz wird vielen Menschen lange Brot geben. —

Noch etwas Neues? —

Die Badeanstalten werden demnächst wegen Wärmemangel wieder geschlossen. Der Sommer führt sich so nördlich ein, daß das Gros der Bevölkerung die Lust zu schwimmen verliert.

Wat kann man dorbie dohn? — Ick weet dat ok nich! —

Petrus hat wohl zulange trocken gesessen und sitzt nun im Plantschbecken.

Und unsere Sportjugend, die am Montag schon ihre Kräfte messen wollte, schaut bekümmert zum Himmel auf. So wird's Freitag auch noch nichts. Und dann sind doch die großen Ferien da!

Himmel, schon wieder die Ferien! Wenn der Wettergott nun wochenlang Trübsal bläst? — Pfui, Spinne!

Aber das Tierchen kann auch nichts dafür. Großmutter glaubte noch fest daran. Mutter zweifelte schon: „Man kann es aber nicht wissen!" — Und wir?

Wir hoffen auf gutes Wetter und wünschen, daß möglichst recht viele Menschen schöne Ferien haben und sich stärken können für die immer bald wiederkehrenden Tage der Arbeit! Put.

Lohnkürzung für Fortbildungsschüler?

Die Frage, ob die Arbeitgeber befugt sind, den jugendlichen Arbeitnehmern für die durch Teilnahme am Fortbildungsschulunterricht versäumten Arbeitsstunden den Lohn zu kürzen, war unlängst vom Verband der Preußischen Landgemeinden angeschnitten worden. In seiner Stellungnahme zu dieser Angelegenheit hat der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten dem Verband mitgeteilt, daß die Frage zurzeit noch nicht geklärt sei, zumal eine letztinstanzliche Entscheidung noch nicht vorliege. Es bleibe abzuwarten, ob die Angelegenheit durch das in Vorbereitung befindliche Berufsausbildungsgesetz geregelt wird. Da solche Lohnabzüge auf den Schulbesuch sehr ungünstig einwirken, und bei den Jugendlichen begreifliche Mißstimmung hervorrufen müssen, so empfiehlt der Minister allgemein, auf die Beteiligten in dem Sinne einzuwirken, daß derartige Abzüge unterbleiben, und daß dies tunlichst auch bei Abschluß von Tarifverträgen festgelegt wird. Landwirtschafts- und Handelsministerium sind schon vor längerer Zeit mit dem Reichsarbeitsministerium wegen möglichst allgemeiner tariflicher Regelung dieser Frage in Verbindung getreten.

Wichtig für Radfahrer!

Leuchtzeichen an Rädern aller Art müssen spätestens bis zum 1. Juli d. J. angebracht sein, um bei Dunkelheit oder bei starkem Nebel Unglücksfälle auszuschließen. Es genügt, wenn jedes Fahrrad, jedes zweirädrige Klein- und jedes zweirädrige Großkraftrad einen Rückstrahler besitzt, d. h. ein Leuchtzeichen am hinteren Teil des Rades an beliebiger Stelle und in beliebiger Höhe, das auffallendes fremdes Licht in gelbroter Farbe zurückstrahlt und niemals verdeckt sein darf. Eigenbeleuchtung in gelbroter Farbe, ein sogenanntes Schlußlicht, ist an jedem Rade zulässig. Die Frage, ob vorhandene „Katzenaugen" mit rubinrotem Glase abgeschafft werden müssen oder beibehalten werden dürfen, hat das Reichsverkehrsministerium in einer allerneuesten Entscheidung dahin beantwortet, daß die große Zahl der im Verkehr befindlichen ungeprüften und ihren Zweck nicht erfüllenden Katzenaugen baldmöglichst aus dem Verkehr gezogen werden müssen. Dieser Anweisung Rechnung tragend und aus wirtschaftlichen Gründen wird für den Bereich des Freistaates Lübeck die Weiterverwendung der an sich verordnungswidrigen Rückstrahler alter Färbung bis längstens zum 1. August d. J. gestattet werden. Es ist jedoch zu beachten, daß Lübecker Radfahrer in den angrenzenden Ländern deshalb Schwierigkeiten, und zwar wegen Führung unvorschriftsmäßiger Rückstrahler, haben können; denn die Verwendung von rubinrotem Licht ist ausdrücklich und ausschließlich der Lichterführung bei der Schiffahrt und der Reichsbahn vorbehalten worden. Im eigenen Interesse liegt es also, nur noch vorschriftsmäßige, mit Prüfstempel und Herstellerfirma versehene Rückstrahler von gelbroter Färbung zu verwenden, die alten, an sich vorschriftswidrigen alsbald, d. h. bis spätestens zum 1. August, durch zulässige gelbrot strahlende Leuchtzeichen zu ersetzen.

Sozialfürsorge und Soziallast

Zur Krise in der Arbeitslosenversicherung

Je mehr sich innerhalb der deutschen Industrie die Tendenz nach Konzentration, d. h. die Zusammenfassung der Betriebe zu kombinierten Großbetrieben, Kartellen, Syndikaten durchsetzt, desto schärfer wachen die Vertreter dieses Wirtschaftssystems darüber, daß von der Seite des Arbeitsmarktes her nicht die gleichen Merkmale in Erscheinung treten. Hier wünschen sie, daß der freie Markt, die Nichteinmischung des Staates in Angelegenheiten, die dem Arbeitsverhältnis entspringen, erhalten bleibt. Aus diesem Grunde sind sie auch gegen die sozialen Versicherungen. Nur von diesem Gesichtspunkt aus erscheint die Hetze und Kritik eines Teiles der Unternehmerpresse gegen die Arbeitslosenversicherung verständlich. Wie durchsichtig das so oft angewandte und auch heute wieder in den Vordergrund gerückte Argument von den hohen sozialen Lasten ist, geht daraus hervor, daß von den in Deutschland aufgebrachten Lohnsummen nicht ganz ein Siebentel für soziale Versicherungen herangezogen wird. Deren Einnahmen belaufen sich gegenwärtig auf rund vier Milliarden Mark. In die Aufbringung dieser Mittel teilen sich Wirtschaft und Staat. Waren die Beiträge der Wirtschaft, d. h. die der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber, im Jahre 1913 noch nahezu gleich, so zeigt (wie aus der nachfolgenden Tabelle hervorgeht) das Jahr 1925 schon eine Verschiebung zuungunsten der Arbeitnehmer. Es brachten auf:

Im Jahre 1913		dagegen im Jahre 1925	
Arbeiter:	Unternehmer:	Arbeiter:	Unternehmer
641,89	655,81	1473,53	1173,57 Mill. Mk.

Dieses Verhältnis hat sich auch in den folgenden Jahren nicht wesentlich geändert, da der Schlüssel, mit den beide Gruppen an der Aufbringung dieser Mittel beteiligt sind, fest steht. Er beträgt in der:

	Arbeiter	Unternehmer
Krankenversicherung	66⅔ %	33⅓ %
Invalidenversicherung	50 %	50 %
Angestelltenversicherung	50 %	50 %
Knappsch.-Pens.-Versicherung	50 %	50 %
Unfallversicherung	— —	100 %

Der Zuschuß des Staates zu dem Finanzbedarf dieser Versicherungen stieg in derselben Periode von 60 Millionen auf 635 Millionen Reichsmark. Diese Summe muß in Anbetracht des hinter uns liegenden Weltkrieges und der damit in Zusammenhang stehenden gestiegenen Aufgaben der sozialen Körperschaften gering genannt werden. Eine Ausnahme machte im vergangenen Winter, der infolge seiner strengen und lang anhaltenden Kälte die Produktion in vielen durch Witterung beeinflußten Berufen für längere Zeit ruhen ließ, die Arbeitslosenversicherung. Sie bedurfte zu ihrer Stützung erheblicher Reichsmittel und dient darum der Unternehmerpresse auch ganz besonders als Zielscheibe. Soweit diese Klagen auf tatsächlich vorhandene Mängel zurückzuführen sind, einer bloßen Negation entspringen, muß es Aufgabe der maßgebenden Instanzen sein, sie zu beseitigen; jedoch nicht durch Reformen, die die Arbeitslosenversicherung zu einer Farce herabdrücken würden.

Die Angriffe gegen die Arbeitslosenversicherung lassen sich in einem Satze zusammenfassen: durch den unberechtigten Bezug von Arbeitslosenunterstützung wird die Arbeitslust der Arbeiter untergraben.

Unter unberechtigtem Bezug von Unterstützung versteht man in diesem Falle nicht nur das an Betrug grenzende strafrechtlich verfolgbare Delikt, daß neben dem Bezuge der Unterstützung noch eine regelrechte Lohnarbeit vorhanden ist, sondern auch die Gewährung von Unterstützung an solche Personen, die ihrer nicht bedürfen. Beide Fälle kommen bei dem in Unterstützung stehenden großstädtischen Lohnproletariat einmal wegen mangelnder Arbeitsgelegenheit, dann aber auch wegen der scharfen Kontrolle, der es unterworfen ist, seltener vor als auf dem platten Lande. Ihre häufigsten Erscheinungsformen dürften hier wohl sein, daß Landwirte ihre Söhne gegenseitig austauschen oder aber selbst im Winter eine 26wöchige versicherungspflichtige Tätigkeit (vielfach als Holzhauer) ausüben, um im Sommer in den Genuß der Unterstützung zu gelangen. Daß diesem Rechtsanspruch auf Unterstützung ein Scheinarbeitsverhältnis zugrunde liegt, ist schwer nachweisbar. Die Bekämpfung derartiger Fälle hat darum auch von anderen Gesichtspunkten zu erfolgen, als sie schon im Gesetz vorgesehen sind oder von der Unternehmerpresse vorgeschlagen werden. Die einfachste Lösung wäre — nach Ansicht der Unternehmer — die Wiedereinführung der Bedürftigkeitsprüfung. Damit würde aber die Arbeitslosenversicherung ihren Versicherungscharakter verlieren und die Gewährung einer Unterstützung wieder mehr oder weniger von dem Gutdünken eines Beamten abhängig gemacht werden. Mit Recht wenden sich die Gewerkschaften gegen eine derartige Reform. Ein anderer Weg, der zu beschreiten wohl möglich ist und den vorgeschlagenen — Abbau der Leistungen, dessen Auswirkungen sich nur gegen das städtische Lohnproletariat richten würden — umgeht, ist neben dem Ausbau der Kontrolle, die sich nicht nur gegen die Arbeitnehmer, sondern auch gegen die Arbeitgeber zu richten hätte — denn erst durch die Ausstellung einer falschen, den Tatsachen nicht entsprechenden Arbeitsbescheinigung wird der Bezug von Unterstützungen auf Grund eines Scheinarbeitsverhältnisses ermöglicht — der Ausbau der Vermittlung. Viele würden das Arbeitsamt und damit die Unterstützung nicht in Anspruch nehmen, wenn ihnen nach Ablauf einer genau 26wöchigen versicherungspflichtigen Tätigkeit statt Unterstützung eine andere Arbeitsstätte zugewiesen werden könnte. Dieser Weg führt aber, wenn auch nicht zu einer Monopolisierung, so doch zu einer starken Beschränkung des freien Arbeitsmarktes. Hiergegen sträuben sich die Arbeitgeber, sie fürchten davon eine Stärkung der gewerkschaftlichen Machtposition.

Trotzdem und nun erst recht wird man diese Einschränkung des freien Arbeitsmarktes fordern müssen.

Friedrich Stockhaus.

Städtespiel Hamburg-Lübeck

Endlich soll es uns wieder einmal vergönnt sein, am 7. Juli nachmittags auf dem neuen ATV.-Stadion auf der Lohmühle ein exaktes Spiel zu schauen. Die Hamburger Städte-Elf, im Augenblick wohl die stärkste Städte-Vertretung im Bundesgebiet, denn sie schlugen u. a. Magdeburg, Hannover, Dortmund hochstellig. Auch die Lübecker Städte-Elf verfügt über eine sehr gute Spielstärke, so daß ein erstklassiges Spiel gezeigt werden wird. Erstmalig tritt unsere Städte-Elf am Sonntag, dem 30. Juni, nachmittags 15.30 Uhr auf dem neuen Sportplatz in Schwartau gegen eine Auswahlmannschaft von Oldenburg an, um ihr Können zu zeigen.

Cäsar Weyers gestorben. Parteisekretär Weyers wurde in Orsoy bei Duisburg nach einem Referat über den Magdeburger Parteitag plötzlich von einem Unwohlsein befallen, das unmittelbar seinen Tod durch Schlaganfall zur Folge hatte. Gen. Weyers starb so, wie man zu sagen pflegt, in den Sielen. Die Arbeiterschaft des Bezirks Duisburg-Hamborn betrauert in dem Hinscheiden Weyers einen der verdientesten Streiter unserer Partei und auch die Lübecker Parteigenossenschaft wußte seine Kraft zu schätzen. Weyers war hier von 1907 bis 1909 Parteisekretär und folgte dann einem Rufe nach Essen, wo er die Führung des Parteisekretariats bis 1919 übernahm. Von dort ging Weyers nach Krefeld, wo er am 1. Juli 1921 ausschied, um die Sekretärstelle in Mörs zu übernehmen. Hier fand er ein reges Betätigungsfeld. Als Führer der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion fand er ausreichend Gelegenheit, für das schaffende Volk einzutreten. Nebenbei war er noch unbesoldeter Beigeordneter und Fürsorgebezirksvorsteher. Im Provinziallandtag vertrat er kräftig die Belange seiner sozialistischen Wähler. Dem preußischen Staatsrat gehörte er als stellvertretendes Mitglied an. Daneben hatte er noch eine ganze Anzahl von Funktionen in der Arbeiterbewegung.

Die Ferienüberraschung für die Lübecker Schuljugend: Die Travemünde-Linie hat für die Lübecker Schuljugend eine Schülerkarte für die gesamte Dauer der großen Ferien — 30. Juni bis 4. August — für nur 10 RM. herausgegeben. Berechtigt zur Lösung dieser Dauerkarte sind alle Schüler und Schülerinnen öffentlicher und privater Lehranstalten, unabhängig ihres Alters. Es kommen in dieser Zeit 36 Fahrten bei täglicher Benutzung der Dampfer nach Travemünde und zurück in Betracht. Bei Lösung der regulären, aber schon verbilligten Tagesrückfahrkarten zu 1,10 RM., würden diese Beförderungen 39,60 RM. kosten. Bei größter Ausnutzung der Schülerkarte spart man 29,60 RM.! Die Einzelfahrt kostet kaum 0,14 RM.! Anmeldelisten für diese Karten, die nur in beschränkter Zahl herausgegeben werden, liegen im Hause der Nordischen Gesellschaft, Breite Straße 50, und auf den Dampfern „Adam" und „Eva" auf.

Tagung des Elbe-Wasserstraßenbeirats. Die diesjährige Tagung des Elbe-Wasserstraßenbeirats fand in Anwesenheit von Vertretern der beteiligten Reichs- und Staatsbehörden hier statt. Zur Beratung standen u. a. die Eisbrecherarbeiten auf der Elbe, der Güterverkehr auf der Elbe, Schiffahrtsabgaben auf dem Elb-Trave-Kanal usw. Ministerialrat Gotthold referierte über den Entwurf der Elbeschiffahrtspolizeiverordnung, während Handelskammersyndikus Dr. Cords über das Thema „Lübeck und der Elbeverkehr" sprach. Der Tagung schloß sich eine Besichtigung des Lübecker Hafens, der Büssauer Schleuse und des Hochofenwerks Lübeck an. Die nächstjährige Tagung wird voraussichtlich in Hamburg stattfinden.

Das Lotteriespiel wird teurer. Staatenausschuß und Beirat der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie haben, laut „Vorwärts", in Regensburg beschlossen, den Preis des ganzen Staatslotterieloses von 120 auf 200 RM. heraufzusetzen, was den Erlös der — in der Zahl unveränderten — 800 000 Lose von 96 auf 160 Millionen, hauptsächlich zugunsten der beteiligten Staaten, erhöht. Die laufende und die nächste Lotterie bleiben von der Verteuerung zunächst unberührt.

Jahresbericht der Städtischen Betriebe. Ueber das 6. Geschäftsjahr legen die Städtischen Betriebe einen umfangreichen Rechenschaftsbericht ab. Es wird darin gesagt, daß es in diesem Jahre nicht möglich war, die vorgesehene Summe von 3 900 000 Reichsmark an die Stadtkasse abzuführen, sondern nur 3 500 000 Reichsmark. Wir kommen morgen noch näher auf den Bericht zurück.

Rundfunkvortrag über das Handwerk. Wir werden von der Gewerbekammer gebeten, darauf hinzuweisen, daß der Syndikus der Gewerbekammer zu Bremen, Dr. Bollinger, am Sonnabend, den 29. Juni, 19 Uhr, einen Rundfunkvortrag über das Thema „Bildungseinrichtungen des Handwerks" halten wird. Da dieser Vortrag für jeden Handwerker, dem daran liegt, seine gewerbliche Bildung zu fördern, von größtem Interesse ist, wird allen Interessenten die Beachtung dieses Vortrages empfohlen.

Freilichtbühne. Heute, Mittwoch, findet wieder bei gutem Wetter der allgemeine Volkstanzabend statt. Er ist für jedermann. Am Freitag nachmittag kommen die Kinder zu fröhlichem Tanz und Spiel zusammen. In der ersten Strade

die Kleinen, dann die Größeren. Die Wochenendfeier wird von der St.-Gertrud-Liedertafel ausgefüllt. Der Besuch dieser Veranstaltungen ist unentgeltlich. Am Sonntag kommt Werner Perrey aus Kiel zu uns und wird alt und jung mit seinem erfrischenden, humorvollen Kasperspiel erfreuen. Was sagt Kasper, wenn er fortgeht: „Nächstes Mol möt alle Deerns und Jungs wedder kamen." Beginn 4 Uhr.

Eine Kontrolle der arbeitslosen Bezieher des Lübecker Volksboten findet am Donnerstag, dem 27. und Freitag, dem 28. Juni, von 9—11 Uhr vorm. im Gewerkschaftshaus statt.

Achtung Maurer! Die Differenzen mit dem Unternehmer Nöge, Rondeshagen, sind zugunsten der Kollegen erledigt.

Der Vorstand des Baugewerksbundes.

Die Temperaturen in den Badeanstalten Krähenteich und Falkendamm betrugen: Wasser 16 Grad, Luft 15 Grad.

Die Arbeitslosigkeit in Lübeck

Am 25. Juni 1929 belief sich die Zahl der Erwerbslosen am Orte auf **4735** (Vorwoche 4696)

Davon entfallen auf:	Berichtswoche	Vorwoche
Landwirtschaft	127	120
Metallgewerbe	567	607
Holzgewerbe	219	213
Nahrungs- u. Genußmittelgewerbe	103	89
Baugewerbe	230	221
Verschiedene Berufe	326	288
Musiker	54	54
Ungelernte Arbeiter	1183	1175
Jugendliche Arbeiter	119	139
Erwerbsbeschränkte	148	141
Kaufleute u. Bureauangestellte	458	453
zusammen	3534	3500
Frauen und Mädchen	1201	1196
Gesamtsumme	**4735**	4696

Aus dem Schöffengericht

Ein teurer Freund

Ein Handlungsgehilfe mußte sich wegen Betruges im Rückfalle verantworten. Der Angeklagte lieh von einer Freundin unter falscher Angabe, er sei bei einer Firma angestellt, und müsse sich nun bei dem Inhaber persönlich vorstellen, einen Betrag von 30 RM., um dafür einen Hut und Schuhe zu kaufen. Dieser Betrag solle umgehend zurückerstattet werden. Einige Zeit nach Erhalt dieses ersten Darlehens lieh er sich abermals 70 RM., die er zur Bezahlung eines Anzuges, den er unter der Hand sehr billig kaufen könne, gebrauchen müsse. Im Vertrauen auf seine Ehrlichkeit bekam er auch diesen Betrag ausgehändigt. Später stellte sich dann heraus, daß der Angeklagte in unerhörter Weise geschwindelt hatte. Die Freundin ist somit um einen sauer ersparten Betrag von 100 RM. betrogen worden. Wegen begangener Unredlichkeiten hat der Angeklagte schon sehr häufig bestraft werden müssen. Wegen der hier begangener Schwindeleien wird er zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Bock als Gärtner

Wegen Amtsunterschlagung war ein Polizeiwachtmeister von hier angeklagt. Er hatte Gelder, die er in amtlicher Eigenschaft einzuziehen hatte, nicht abgeliefert, sondern diesen Betrag vorerst für sich verbraucht. Der Angeklagte gibt dies auch zu, er will den Betrag, allerdings erst mit späterer Genehmigung des Zahlenden, als Darlehen betrachtet haben. Wegen einer weiteren dem Angeklagten zur Last gelegten Unterschlagung der Nichtablieferung von eingezogener Hundesteuer wird der Angeklagte freigesprochen. Berücksichtigt wird, daß der Angeklagte den unterschlagenen Betrag im ersten Falle zurückerstattet hat. Das Urteil lautet auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Lockende Uhren

Wegen schweren Diebstahls waren ein Matrose und ein Arbeiter angeklagt. Gemeinschaftlich sollen diese beiden Angeklagten in der Nacht zum 30. April ds. Js. drei vergoldete Herrenuhren, drei Damenarmbanduhren und zwei Herrenarmbanduhren im Gesamtwerte von 394 RM. durch Einbruchsdiebstahl gestohlen haben. Der Einbruch wurde in der Weise begangen, daß der Matrose die Ladenscheibe des Uhrengeschäfts in der Beckergrube mit einem Stein zertrümmerte und sich die vorbezeichneten Uhren aus der Schaufensterauslage aneignete. Der Mitangeklagte Arbeiter soll während dieser Zeit Schmiere gestanden haben. Dieser bestreitet allerdings, an dieser ganzen Sache beteiligt zu sein. Wohl sei er mit Chr. zusammen gewesen, aber er habe versucht, ihn von diesem Diebstahl abzuhalten. Dies sei ihm nicht gelungen und dann habe er sich entfernt. Als er eine kurze Strecke fortgewesen sei, habe dann sein Freund die Scheibe zerschlagen. Er selbst habe sich an der Verfolgung beteiligt und gerufen: „Haltet den Dieb." Wenn auch der Matrose die Sache gegenteilig darstellt, so genügt dies doch nicht zu einer Verurteilung. Der Angeklagte Arbeiter wird deshalb freigesprochen, während sein Kumpan wegen schweren Rückfalldiebstahls zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten verurteilt wird.

Bratwurst mit Mehl

Zu verantworten hatte sich wegen Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz ein hiesiger Schlachtermeister. Die ihm zur Last gelegte Beschuldigung ging dahin, bei der gewerbsmäßigen Zubereitung von Hackfleisch schwefelige Säure verwendet und weiter, von ihm in den Handel gebrachte Lebensmittel verfälscht und diese Lebensmittel ohne ausreichende Kenntlichmachung feilgeboten und verkauft zu haben, indem er der von ihm hergestellten Bratwurst Mehl zusetzte. Dem Angeklagten ist bekannt, daß das von ihm benutzte Sulfitsalz in der Hauptsache für Reinigungszwecke verwandt werden darf. Der Wurst hat er einen geringen Zusatz von Kartoffelmehl gegeben, weil diese beim Braten das Fett nicht annehmen wollte. Dem Angeklagten waren die Gesetzwidrigkeiten seiner Handlungsweisen ausreichend bekannt. Es wurde mit Rücksicht auf seine bisherige Unbescholtenheit auf eine Gesamtstrafe von 120 RM. Geldstrafe erkannt.

Rädervertauschen

Ein Schmied lieh sich von einem Bekannten unter der Angabe, er wolle sich Arbeit suchen, ein Fahrrad. Ihm wurde sogar eine ländliche Arbeitsstelle empfohlen und ihm auch entgegenkommenderweise das Rad zur Verfügung gestellt. Der Angeklagte führte sein Vorhaben aber nicht aus, nahm ein in der Umgegend von Lübeck vor einem Hause stehendes Fahrrad weg, wofür er das entliehene hinstellte. Das Resultat seiner unüberlegten Handlung war das, daß er nun wegen Unterschlagung und Diebstahl angeklagt wurde. Das Urteil lautet auf eine Gesamtstrafe von drei Monaten und 1 Woche Gefängnis.

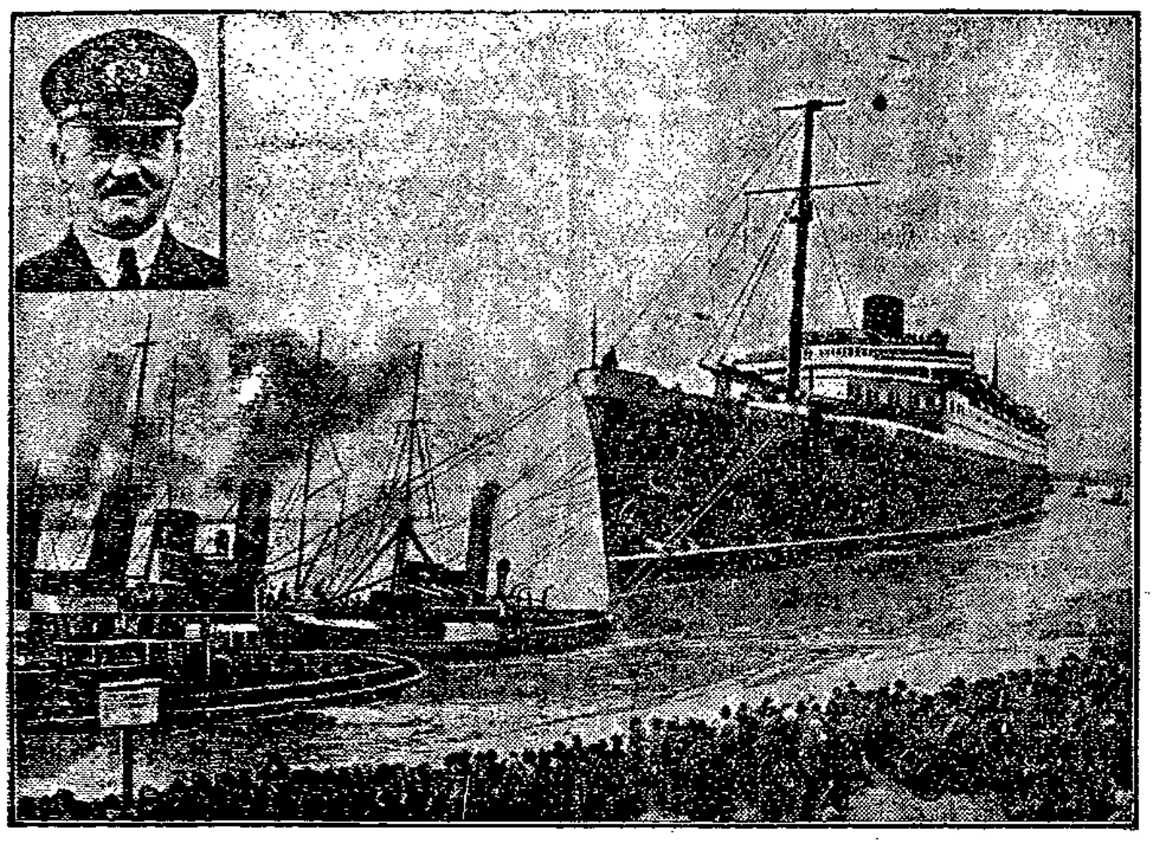
Das Lieb als Dieb

Frau S. mußte sich wegen Diebstahls verantworten. In einem Lokal an der Untertrave lernte sie zwei ausländische Matrosen kennen. Nach einigen fröhlichen Stunden begaben sich alle drei in ein Haus in der Clemensstraße. Eine sich hier bietende Gelegenheit, die die Angeklagte mit einem der ausländischen Freunde in ganz enge Berührung brachte, benutzte die Angeklagte dazu, diesem seine Geldbörse mit 60 dänischen Kronen zu stehlen. Diesen Diebstahl gibt auch die Angeklagte zu. Der wegen Zuhälterei angeklagte Ehemann wird freigesprochen, weil ihm seine Angaben, nichts von dem Treiben seiner Ehefrau gewußt zu haben, nicht widerlegt werden können. Unter Berücksichtigung ihrer nicht unerheblichen Vorstrafen wird gegen die Angeklagte auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten erkannt.

Für die Reise

Wanderungen und das Wochenende unerläßlich **Chlorodont-Zahnpaste** und die dazugehörige **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstenschnitt zur Beseitigung fauliger, übelriechender Speisereste in den Zahnzwischenräumen und zum Weißputzen der Zähne. Die ges. gesch. **Chlorodont-Zahnbürste** von bester Qualität, für Erwachsene 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf., ist in blau-weiß-grüner Original-Chlorodontpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Der „Bremen" erste Fahrt



Der 45 000-Tonnen-Dampfer des Norddeutschen Lloyd, die „Bremen", wurde am 24. Juni durch ein Rudel von zehn der stärksten Schlepper von Bremen geschleppt. Seine Jungfernfahrt nach Neuyork wird das stolze Schiff unter dem Kommando des Kapitäns Ziegenbein (im Ausschnitt) am 16. Juli antreten.

Der Klabautermann

VON AKSEL SANDEMOSE

Übertragen von Niels Hoyer

(16. Fortsetzung)

Gösta saß auf dem Lukenrahmen und wackelte mit dem Oberkörper.

In seinem Kopf bohrte ein Satz, von dem er sich nicht frei machen konnte. Verstehen konnte er ihn nicht. Er bekam keinen Sinn in die Worte hinein. Schließlich kam ihm der Satz völlig blödsinnig vor. Und dennoch formten seine Lippen ständig dieselben Worte: „Laßt die Toten ihre Toten begraben."

Da lag das schwere Bündel auf der Luke.

Alle erhoben sich und sahen es an.

Dann gingen sie hinunter.

Nur der Finne blieb. Steif wie eine Katze ging er vor der Leiche auf und ab. Niemand fragte ihn. Er wich nicht von seinem Platz. Und als um die Mitternacht seine Wache an Deck kam, teilten die andern seinen Ausguck- und Ruderörn.

Als die Wache abermals wechselte, ging er immer noch vor der Leiche auf und ab. Er blieb auf seinem Posten, bis die Sonne aufstieg.

Da wurde die „Ariel" in den Wind gedreht. Die meisten Segel wurden eingenommen.

Adam Klinte verrichtete den Gottesdienst.

Anna stand an seiner Seite.

Die Leute betrachteten sie verstohlen. Sie verstanden nichts, empfanden nur etwas wie Scham.

Anna sah unablässig steif auf das feste Segeltuchbündel, das wie ein Mumiensarg menschliche Umrisse zeigte. Unheimlich und aufdringlich wirkte es hier. Sie glaubten alle sehen zu können, wie die Leiche in ihrer Hülle lag. Und sie atmeten schwer.

„Los jetzt."

Klinte schloß damit den Trauergottesdienst.

Die beiden, die ziehen sollten, ergriffen die Leine. Aber sie zogen nicht an. Verwirrt blickte einer nach dem andern hin. Wenn sie hievten, ja richtig, dann würden sie das Ende der Bahre in die Luft heben, und Tor würde hinausgleiten. Ach Gott, das war es ja auch, was er sollte ... Aber sie sahen sich an und zogen nicht.

„Ziehe!" kommandierte der Schiffer.

Zögerad faßten sie die Leine. Aber sie wurden kreideweiß, als der Beutel wie ein Torpedo durch die Lenzpforte sauste.

Nachher standen sie alle in einer Reihe und blickten in die See hinab.

Einer war im Begriff, aus alter Gewohnheit, zu spucken. Aber er nahm sich im letzten Augenblick noch zusammen und schluckte einen halben Viertelpriem hinunter. Ohne eine Miene zu verziehen.

Kurz darauf lag die „Ariel" wieder in ihrem Kurs.

In der Nacht ging Tors Gespenst im Kielwasser der Brigg. Und Herr des Schiffes wurde das Grauen.

V.

An einem Frühlingstage, als die „Ariel" bei fast völliger Windstille draußen vor Lissabon kreuzte, gebar Anna einen Knaben. Das Kind sollte eigentlich erst im Juni kommen ... Es war jedoch ein in jeder Beziehung wohl geratenes Kind. Während die Geburt vor sich ging, übernahm der Steuermann die Leitung des Schiffes.

Er war ein neuer Mann, ein Engländer, der sich in Liverpool anheuern ließ. Der vorige Steuermann hatte schon vor der Ankunft in Pernambuco angedeutet, daß er nicht länger auf der Brigg bliebe, als irgend notwendig. Klinte hatte dagegen nichts einzuwenden. Am liebsten hätte er die ganze Besatzung an Land gejagt. Aber Anna wollte das nicht. Als einmal einer der Matrosen abzumustern wünschte, nahm sie sich den Mann vor und bat ihn zu bleiben. Wenn sie bat, konnte keiner „Nein" sagen. Außerdem war auf der „Ariel" jetzt die Verpflegung besser geworden. Obwohl der Schiffer ein saures Gesicht dazu machte.

Der neue Steuermann war ein wortkarger, querköpfiger Mann von etwa fünfzig Jahren. Es ärgerte ihn auf einem Schiff zu segeln, auf dem offenbar ein Schürzenregiment geführt wurde, Aber schließlich fand er sich damit ab. Denn er stellte fest, daß er bisher noch kein Schiff kennengelernt hatte, wo alles so war, wie er es wünschte. Irgend etwas hatte es jedesmal gegeben, das ihm nicht gefiel. Außerdem mischte sich die Frau des Schiffers wenigstens nicht in die Segelführung. Sonderbar übrigens, dachte er manchmal, daß sie davon die Finger weoließ.

An Stelle von Tor war in Pernambuco ein Schwede an Bord gekommen. Ein unwirscher, verschlossener Bursche. Er war mit sich und aller Welt und allem, was geschah, unzufrieden.

*

Auf Annas Wunsch hatte der Junge den Namen Viktor bekommen. Klinte hatte nichts eingewendet.

Mit diesem Namen verband sich für Anna ein heimlicher Gedanke, auch für sie selbst ein halbes Geheimnis. Die Hauptsache blieb aber doch für sie, daß es ein hübscher Name war.

Viktor Klintes erste Erinnerung wurde die Brigg „Ariel", das heißt die Schiffskajüte, die nun schon längst von dem Schalten und Walten einer Frau ihr Gepräge erhalten hatte. Alles darin war neu gestrichen. Und blitzsauber war alles.

Seitlich befand sich Viktors Welt in Ruhe.

Mitten von der Decke herunter hing eine Lampe, die von blinkenden Glasstücken umgeben war.

Viktor konnte stundenlang liegen und auf dies Wunder starren, wenn sich die Lampe wie ein Weltkörper in großen Schwingungen über dem Tisch drehte. Er dachte sie sich als lebendes Wesen und lallte ihr zu. Denn das sie ihm ein Freund sei, daran zweifelte er nicht. Sie bekam ja ihr Licht von der Mutter.

Die Sturzseen, die gegen die Seitenwand der „Ariel" polterten, waren eins mit seinem Bewußtsein geworden. Er hörte sie niemals. Aber er horchte aufmerksam auf, wenn jemand über ihn hart anfuhr. Sein ganzer Körper spannte sich an, um zu erfassen, wenn da oben das Heulen und Jammern zunahm und die Schritte hastiger und zahlreicher wurden.

Diese Schritte an Deck! Eine phantastische Welt wurden sie für ihn.

Er unterschied zwischen ihnen. Er verkörperlichte die Fußschläge zu langen zylindrischen Dingen, deren oberstes Ende an einer Decke, gleich der seinen, befestigt war.

Die Gegenstände um ihn herum waren alle lebendig. Ein Stuhl konnte dastehen und ein wenig wackeln, um dann plötzlich davonzugleiten. Die Mutter griff ihn ärgerlich auf, und dann hielt er sich in Ruhe. Eine Schere konnte vom Tisch herunterrutschen und das eine Bein in eine Planke schlagen. Und die Schatten von der Lampe! In ständig wandernde Felder teilten sie die Wandflächen ein.

Aber Mutter nahm sich aller Dinge hier an und war ihr Beherrscher.

Manchmal war die Welt unruhiger und bewegter als sonst. Das geschah regelmäßig, wenn viele Schritte zu hören gewesen waren und das jammernde Singen über ihm begonnen hatte. Dann stieß er sich häufig und weinte ein wenig, wenn die ganze Welt hinauf und hinunter gewälzt wurde. Aber schließlich hatte er sich daran gewöhnt und wunderte sich nicht.

Bei solchen Gelegenheiten konnte der Vater herunterkommen, und dann war es, als sei der Raum gewaltig angefüllt. Ein Heulen schlüpfte mit zur Tür hinein. Und der Vater, der schwere Kleider trug, brachte einen rohen Duft mit sich, der den Knaben zum Schnuppern veranlaßte. Wasser rann aus Vaters Bart. Die Augen waren in Runzeln versteckt. Vater sprach lauter als gewöhnlich, und er hielt ein dampfendes Gefäß an seinen Mund und verschwand wieder.

*

Aber es gab eine Erscheinung, die sich weit stärker als alles andere in Viktors Erinnerung einbrannte. Sie wiederholte sich viele Male in der Dämmerung an Tagen, wo gutes Wetter herrschte, wenn Mutter die Lampe ansteckte. Dann fingen seine Ohren ungewöhnliche Laute aus ihrem Gespräch mit Vater auf. Seine Augen wurden dann klein und aufmerksam. „Nein, das weißt du ja," sagte Mutter scharf mit einer Stimme, die er gar nicht kannte. Dann murmelte Vater. Aber Mutter schüttelte sich. „Nein!"

Der Vater konnte auch auf den Tisch schlagen und brüllen, daß Viktor in der Koje zurückflog. Aber die Mutter antwortete so ruhig und schneidend, daß der Knabe fürchtete, sie würde nie wieder so sprechen, wie sie sonst zu sprechen pflegte. Und er begann zu weinen. Aber gleich war die Mutter bei ihm und war wieder ganz so, wie er sie kannte.

Einmal kam der Vater hinter ihr hergekrochen wie ein Hund, den Viktor früher als Spielkameraden gehabt hatte. Aber es war gar nicht lustig, Vater das tun zu sehen. Und die Mutter war die ganze Zeit dem Vater ausgewichen, als er kroch. Ihre Worte waren wie harte Gegenstände gewesen, die geworfen wurden. Und erst, als sie nicht einmal mehr „Nein!" geantwortet hatte, sondern nur mit einer Miene gewichen war, als sei sie sehr müde, war Vater aufgestanden und hatte lange mit gesenktem Kopf an der Tür gestanden und war dann fortgegangen.

(Fortsetzung folgt)

Rund um den Erdball

Mord, Unfall oder Selbstmord?

In der Nähe des Bahnhofes Amtitz bei Guben wurde auf der Eisenbahnstrecke der in Berlin lebende polnische Finanzagent Dr. S. M. Pinkus mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden. Dr. Pinkus befand sich im Auftrage einer Berliner Gasmesserfabrik seit Pfingsten auf Reisen. Zunächst hatte er sich in Warschau längere Zeit aufgehalten, dann war er nach Bromberg weitergereist. Die Familie des Toten erhielt seit einer Reihe von Tagen keinerlei Lebenszeichen. Die Gründe, weshalb sich die Abreise des Dr. Pinkus immer wieder verzögerte, sind unbekannt. Die Frau des Toten wurde am Montag von dem Vorfall verständigt. Daraufhin reisten Frau und Tochter sofort nach Guben ab, wo sie mittags eintrafen. Die Leiche wurde nach dem Städtischen Krankenhaus verbracht. Die polizeilichen Ermittlungen haben bisher ergeben, daß Dr. Pinkus aus dem Personenzug 226, der Guben um 1,56 Uhr nachts passiert, durch ein Ungeschick herausgestürzt oder aber durch die Hand eines Mörders herausgeworfen worden sein muß. Der zerschmetterte Kopf wies bei einer oberflächlichen Besichtigung außer den Verletzungen, die vom Sturz herrühren, keinerlei Wunden auf. Dem Toten fehlte Uhr, Brieftasche und Aktentasche; in den Taschen der Kleider befanden sich vier Mark. Dieser Umstand weist auf die Möglichkeit eines Verbrechens hin. Andererseits erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß Dr. Pinkus auf seiner Reise das Geld ausgegangen war und er die Uhr gegen Bargeld umgesetzt hat. Diese Möglichkeit wird durch den Umstand gestützt, daß Pinkus die Reise von Bromberg nach Berlin im Personenzug unternahm. Die Staatsanwaltschaft hat die gerichtsärztliche Obduktion der Leiche angeordnet. Es wird erwartet, daß man dadurch der Aufklärung des Falles näherkommt. Der Verstorbene befaßte sich vor allem mit der Vermittlung großer Finanztransaktionen. Er spielte bei den Verhandlungen über die polnische Anleihe eine bedeutende Rolle.

Dr. Pinkus

dessen ausgeraubte Leiche auf dem Bahnkörper bei der Station Guben — an der Strecke Berlin—Breslau — aufgefunden wurde.

Hasenclever und Einstein

Theater und Krieg

Walter Hasenclevers Stück „Ehen werden im Himmel geschlossen" hat den sittlichkeitsbeflissenen Amsterdamer Bürgermeister de Vlugt auf den Plan gerufen. Er hat durch den stellvertretenden Polizeipräsidenten bekanntgeben lassen, daß er nach Durchlesung des Stücks sich entschlossen habe, die Aufführung in Amsterdam auf Grund seiner in der holländischen Städteordnung verankerten Befugnisse zu verbieten.

Die Prager Zeitschrift „Die Wahrheit" hatte eine Reihe bekannter europäischer Persönlichkeiten nach ihrer Stellung im Falle eines neuen Krieges gefragt. Das Blatt, in dem die Ergebnisse dieser Enquête veröffentlicht wurden, verfiel der Beschlagnahme durch die Prager Regierung. Warum? Folgende Antwort des Professors Albert Einstein hatte Anstoß erregt: „Ich würde direkten oder mittelbaren Kriegsdienst unbedingt verweigern und versuchen, meine Freunde zu derselben Haltung zu veranlassen, und zwar unabhängig von der Beurteilung der Kriegsursache."

Rasende Automobilisten

Ehepaar überfahren und getötet

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wurde der 4 Jahre alte Zeitungshändler Engelke und seine gleichaltrige Frau Helene auf der Spandau—Gatower Chaussee von einem Automobil überfahren und getötet. Die Automobilisten, die nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittlungen das Unglück verschuldet haben, waren, ohne sich um ihre Opfer zu kümmern, geflüchtet. Am Sonnabend nachmittag wurde der Wagen in einer Garage in der Vorbergerstraße in Schöneberg gefunden und beschlagnahmt. Der Besitzer, der Kaufmann Wilhelm Riecke stellte sich selbst der Polizei und wurde in Haft genommen. Einen Teil der Schuld an dem Unglück sollen auch die Verunglückten selbst tragen, da — der polizeilichen Vorschrift zuwider — das Katzenauge fehlte, ein roter, geschliffener Glaskörper, der das Scheinwerferlicht der Automobile reflektiert und so ein Fahrrad in der Dunkelheit weithin erkennen läßt.

Das Saargebiet als Kriminalherd

An der Saargrenze bei Budendorf wurde die 15 Jahre alte Tochter eines Landwirts von zwei Banditen auf bestialische Weise ermordet und das Gehöft ausgeraubt. In der Nähe von Wemmetsweiler kam es zu einer wüsten Schießerei zwischen einer mehrköpfigen Räuberbande und Landjägern. Die auffallende Steigerung der schweren Kriminalfälle im Saargebiet, besonders auch die Unsicherheit an den Grenzen, ist in erster Linie auf die staatsrechtliche Zwitterstellung des Landes, zu einem Teil aber auch auf die Unzulänglichkeit der polizeilichen Einrichtungen zurückzuführen.

Ueber dem Abgrund

36 Stunden in Todesangst

Ein in Grindelwald in Ferien weilendes Ehepaar unternahm einen Ausflug auf einen 2300 Meter hohen Berg. Beim Abstieg verirrten sich beide beim Blumenpflücken und stürzten schließlich über eine Felswand in eine Schlucht. Durch einen glücklichen Zufall konnten sie sich an einigen Stauden dicht über dem Abgrund festklammern. Ihre Lage war derart, daß sie sich nicht bewegen konnten, um nicht noch weiter hinabzustürzen. **Zwei Nächte und einen Tag, insgesamt 36 Stunden, mußten die Verunglückten in dieser Lage ausharren,** bis in Grindelwald ihre Abwesenheit bemerkt und eine Rettungskolonne ausgesandt wurde, der es gelang, sie zu bergen. Sie hatten sich bereits mit dem Gedanken getragen, durch den Sturz in den Abgrund ihrer furchtbaren Lage ein Ende zu machen.

*

Ein Kurgast aus Dresden, Willy Eckert, verließ bei dem Abstieg von der Gotzenalm seine Begleiter, um auf kürzerem Wege wieder nach Berchtesgaden zu kommen. Er stürzte dabei über einen alten Jägersteig in die sogenannte „Steile Wand". Seine Hilferufe wurden gehört und von Berchtesgaden aus eine Rettungsexpedition entsandt. Es gelang ihr aber nicht, Eckert noch am selben Abend aufzufinden, und erst beim zweiten Versuch kamen sie am anderen Nachmittag nach langem Suchen an die Stelle, wo der Vermißte sich völlig erschöpft festklammerte. Die Rettung vollzog sich zur rechten Zeit, denn Eckert wäre nicht imstande gewesen, sich noch ein paar Minuten länger mit den Händen festzuhalten, da er bereits 30 Stunden lang an der Felswand in 1700 Metern Höhe hing.

Abo und die Deutschen

Zur Siebenhundertjahrfeier der finnischen Stadt

ml. Abo-Björneborg, das in diesen Tagen sein und seines berühmten Domes siebenhundertjähriges Bestehen feiert, ist die Stadt Finnlands, die Jahrhundertelang wirtschaftlicher, politischer und kultureller Mittelpunkt des Landes und internationaler Handelsplatz gewesen ist. Als Sitz der schwedischen und finnischen Universitäten stellt Abo noch heute ein bedeutendes Kulturzentrum dar. Die Entstehung von Abo ist mit Vorgängen weltgeschichtlicher Bedeutung verknüpft. Die religiöse Expansion, die im 11. und 12. Jahrhundert in Schweden ihren Anfang nahm, fand in Abo einen Stützpunkt, von wo aus die Kreuzzüge nach dem Osten (gegen Finnen und Slaven) unternommen werden konnten. Aus den ältesten Chroniken der Stadt geht hervor, daß sie von Anfang an intensive Handelsbeziehungen mit Wikingern, Slawen, Deutschen und Byzanz unterhalten hat. Infolge der Wichtigkeit des Platzes als Handelszentrum zwischen Ost, West und Süd geriet Abo bald in den Intrigenkampf seiner Nachbarn. Besonders zwischen Schweden und Dänemark entstand ein Konkurrenzkampf wegen der Vorherrschaft in dieser Stadt. Zeitweise gelang sogar den Dänen in Abo Fuß zu fassen — sie wurden aber von den Schweden bald wieder zurückgedrängt.

Im 13. und 14. Jahrhundert spielten in der Geschichte von Abo die Deutschen die wichtigste Rolle, da die Hansa dort ihre Niederlassungen errichtete. Die Deutschen nahmen auch an der Verwaltung der Stadt maßgebenden Anteil, wurden aber später wieder hauptsächlich nach der Schlacht von Brunkeberg im Jahre 1471 von ihren Positionen durch die schwedisch-finnische Opposition abgedrängt. Bis dahin beherrschten die Deutschen den Großhandel und die Handelspolitik dieser Stadt vollkommen. Während der ganzen Blütezeit der Hansa bildete Abo einen der Haupthandelsplätze zwischen Deutschland und Rußland. Die Stadt besaß auch das Recht, ihre eigenen Münzen zu prägen. Obwohl das deutsche Element aus der Verwaltung bereits im 15. Jahrhundert verschwand, hat die Stadt das Erbe der Hansa weitergepflegt und ist bis heute eine der bedeutendsten Handelsstädte Finnlands geblieben. Als Finnland 1809 an Rußland angegliedert wurde, gewann Helsingfors die Ueberhand; Universität und Behörden wurden dorthin verlegt. Aber nachdem Finnland wiedr selbständig geworden ist, hat es rasch seine kulturelle Bedeutung durch die Neugründung einer schwedischen und einer finnischen Universität wiedererlangt.

Geheimrat Professor Dr. Nernst

der große Physiker und Chemiker, konnte am 25. Juni seinen 65. Geburtstag feiern. Geheimrat Nernst, der 1920 durch den Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet wurde, ist Leiter des physikalischen Instituts an der Universität Berlin. Besonders populär wurde sein Name durch seine Erfindung der nach ihm benannten elektrischen Glühlampe.

Ramona – nachgeahmte Melodie?

Beim Schiedsgericht der internationalen Autorengesellschaft hat der französische Komponist Landeroin gegen die Komponistin des Schlagers „Ramona", Miß Mabel Waune, eine Klage eingereicht. Landeroin behauptet, daß die „Ramona"-Melodie ein Plagiat an einem von ihm komponierten Menuett darstelle. Die Sachverständigen haben eine restlose Uebereinstimmung beider Kompositionen festgestellt. Nunmehr handelt es sich darum, nachzuprüfen, ob der Beklagten das betreffende Menuett bekannt sein konnte.

Was ist los mit Heinz?

Er soll geklaut haben!"

Auf der Anklagebank eines Münchener Gerichts sitzt ein junger 22jähriger Mensch, sauber gekleidet und nicht unsympathisch; auf den Zeugenbänken eine Reihe Kriminalbeamter und junge Mädchen, modern in Frisur und Kleidung. „Was ist los mit Heinz?" fragt eine lockige Blondine. „Er soll geklaut haben," erwiderte eine andere Schöne. Diese Mädels, die auf dem Tanzsaal keine Scheu und Befangenheit kennen, sind im Gerichtssaal furchtsam und verlegen. Einige zittern, als sie den Eid leisten, und nur stotternd können sie die vorgesprochene Formel nachsprechen.

„Er", um den es sich handelt, ist dreist und unbefangen. 1907 geboren, wurde er bereits als Fünfzehnjähriger wegen zweier schwerer Diebstähle zu fünf Monaten und darauf wegen Diebstahls und intellektueller Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Mit Gewalt sollte er gebessert werden und kam in die Fürsorgeanstalt. Kaum „gebessert", beging er ein Sittenverbrechen nach § 176 StGB. und wieder mußte er auf ein Jahr in die Strafanstalt. Nun ist der Vater tot. Die Mutter hat nicht viel mit ihm im Sinn, denn er bestahl sie.

Durch Empfehlung lernte er eine selbständige Putzmacherin, ein älteres Mädchen, kennen. Mit der Zeit lernte er auch die Verhältnisse der Putzmacherin kennen. Er wußte, daß sie morgens um acht Uhr ihre Wohnung verließ und den ganzen Tag über im Laden war. Er stieg bei ihr in die Wohnung ein. Ungestört konnte er alle Räume betreten und aufbrechen, wo er Beute witterte. 2300 RM., viele Schmucksachen und andere wertvolle Gegenstände stahl er. Dreimal in ganz kurzer Zeit wurde in den Laden der Putzmacherin ein Einbruch versucht. Die Spuren wiesen alle auf den Angeklagten hin. Er machte sich durch Anschaffungen, Bezahlung von Schulden, Ankauf eines Kanus und größeren Geldbesitz auffällig. Die kleinen Mädchen fielen ihm um den Hals, wenn er sie aufforderte, mit ins Kino, in Cafe zu kommen. Ein besonderes Vergnügen waren den jungen Mädchen die Kanufahrten. Niemand prüfte, wer dieser junge Mann war. Man war nett zu ihm, denn er war „Kavalier" und das genügte. Ein fast noch kindhaftes Mädchen nahm ihn mit auf ihr Zimmer für die Nacht. Dafür ließ er am Morgen beim Fortgehen ihre goldene Armbanduhr verschwinden, um sie für 20 RM. zu versetzen.

Der Angeklagte erklärte auf Vorhaltungen, sein Besitz rühre aus dem Verkehr mit Homosexuellen her. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von vier Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Das Gericht verurteilte ihn zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis, drei Jahren Ehrverlust und Tragung der Kosten. Haftentlassung wurde abgelehnt.

Das Fiasko der Schiffe im Nemisee

Der Kaiser Caligula, dieser typische Vertreter des Cäsarenwahnsinns, hat nach 1900 Jahren Mussolini noch einen Streich gespielt. Seine „Prunkgaleeren", die im Nemisee versenkt waren, erweisen sich nämlich jetzt, nachdem man den See mit ungeheuren Kosten abgelassen hat, als ziemich uninteressante Holzschiffe, und von den wundersamen Schätzen, mit denen der verrückte Kaiser die Schiffe beladen haben sollte, ist nicht das mindeste zu finden. Mussolini hat die Freilegung dieser Schiffe, von deren Wundern man schon seit Jahrhunderten munkelte und die bereits früher kostbarer Ornamente und Beschläge beraubt worden waren, als eine „nationale Ehrenpflicht" betrieben und sein Volk aufgefordert, „dem See die glorreichen Zeugen unserer kaiserlichen Größe" zu entreißen. Nunmehr ragt das eine Schiff soweit aus dem Wasser heraus, daß man seine ganze Gestalt sehen kann. Die Kunde davon flog durch die ganze Welt, eine Fahne wurde am Mast befestigt, aber die Besichtigung wurde für das Publikum nicht freigegeben, und es herrschte ein gewisses betreienes Schweigen unter den Eingeweihten, die ihre Enttäuschung vergebens zu verbergen suchten.

Erst jetzt ist die Besichtigung einigen Berichterstattern gestattet worden, die sich zwar in verschiedenen Tonarten äußern, aber doch erkennen lassen, daß auf diesen Schiffen, die dem italienischen Staat so schweres Geld kosten, nicht viel zu holen sein wird. Da gibt es keine Statuen und keine Bronzen, kein Gold und kein Silber und keine kostbaren Steine; es sind nur verhältnismäßig gut erhaltene Schiffsrümpfe, die ein gewisses Interesse für das Studium der antiken Nautik bieten. Die Bleischicht, mit der die Schiffswände überzogen waren, ist im Wasser angefressen worden und an manchen Stellen ganz verschwunden; nach der Entfernung des Schlamms erscheint das Holz in recht gutem Erhaltungszustand; die „Galeeren" sind breite und sehr flache Schiffe, die man eher Barken nennen könnte. Man hat eine Anzahl von Ziegeln und anderen Gegenständen gefunden, die auf Aufbauten schließen lassen, die jetzt verschwunden sind. Man sucht sich damit zu trösten, daß man vielleicht im Innern noch etwas finden wird, aber die Aussichten dafür sind gering, und auch der Vergleich mit den Wikingerschiffen, die in Skandinavien gefunden wurden, hält nicht stand, denn diese wundervoll gearbeiteten Schiffe bargen einen kostbaren Inhalt, der von einer Kultur berichtete, von der man vorher wenig wußte.

Trauriges Arbeiterjugendfest

Die Sonnenwendfeier der Arbeiterjugend in Groningen (Holland) fand einen traurigen Abschluß. Bei der Rückkehr unserer jugendlichen Teilnehmer, die auf Fahrrädern saßen, gerieten zwei von ihnen in der Nähe einer Brücke in den losen Sand und stürzten in demselben Moment, als ein Auto in schneller Fahrt herankam. Obwohl der Chauffeur sofort bremste, wurden beide von dem Auto überfahren. Der eine war sofort tot, der andere erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und starb im Krankenhaus Assen, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Sprechfilm gegen Scheidung

Ein neuartiger Versuch, eine zerrüttete Ehe wieder in Ordnung zu bringen, ist kürzlich zu Osucha im amerikanischen Staate Nebraska gemacht worden. Die Anregung zu dem Experiment ging von dem Vorsitzenden des dortigen Gerichts namens Rhoades aus, der es sich eifrig angelegen sein läßt, bei ehelichen Unstimmigkeiten als Schiedsrichter eine Versöhnung herbeizuführen. Auf seinen Rat haben denn auch kürzlich zwei Paare die Trauungszeremonie in einem Sprechfilm festhalten lassen. Der Richter glaubt, daß solche sprechenden Erinnerungen das beste Mittel darstellen, ein auseinandergehendes Ehepaar wieder zusammenzuführen. Diese Ansicht teilt auch Rev. Smith, der Hauptpastor der dortigen Kirche. Auch er glaubt, daß, wenn sich der eheliche Horizont umdüstert, der Anblick der feierlichen Trauungszermonie und die Wiederholung der Schwüre, die bei dieser Gelegenheit gewechselt wurden, dazu beitragen dürften, das heraufziehende Unwetter zu verscheuchen und die Eheleute einer Versöhnung geneigt zu machen.

Er und Sie bei der Trauung

„Meine Braut hat mir verstoßen“ / Das Standesamt im Entbindungsheim / Der Rosenkavalier stirbt aus / Sie heiraten nur bei abnehmendem Mond

Dem Standesbeamten offenbart sich jeden Tag von neuem ein Wandelreigen an bunten Eindrücken, wechselvoll und gegensätzlich wie die Ausschnitte einer Drehbühne. Denn an den Hauptstationen des Daseins wohnen Lachen und Weinen eng beieinander.

*

Da erscheint ein junges Paar zum Aufgebot. „Wann wollen Sie heiraten?“ „Am 29. Februar“, sagt der Bräutigam zaghaft. „Aber den haben wir doch dieses Jahr gar nicht!“ — „Na ja, ich möcht' meine Freiheit auch gern noch'n bisken jenießen.“

*

Von gegenteiligen Erwägungen bestürmt, sitzt ein junger Mann einsam auf dem Sofa des Vorzimmers. Er wartet eine Stunde. Er wartet zwei Stunden. Die Braut kommt nicht. Leichenblaß entschließt sich der Arme endlich, nach der Vermißten zu fahnden — und erscheint andern Tags bekümmert vor dem Standesbeamten: „Meine Braut hat mir verstoßen, Herr Rat. Sie will mir nicht mehr.“ Der Fall, daß die Frau es sich im letzten Augenblick anders überlegt, kommt weit häufiger vor als umgekehrt. Ein anderes Mal — hier handelt es sich um gute Bürgerkreise — wurde die Trauung durch Eingreifen der Schwiegermutter vereitelt. Das junge Paar war bereits anwesend. Plötzlich fing jemand vor der Tür zu schreien und zu toben an. Es war die hysterische und obendrein herzkranke Mutter des Sohnes, die mit der Heirat nicht einverstanden war. Alles eilte ihr zu Hilfe, voran der Sohn, der Arzt war. Der häßliche Auftritt verfehlte aber letzten Endes doch seinen Zweck, denn die Heirat wurde ein paar Monate später vollzogen.

*

Gemütlicher ging es zu, als ein bejahrtes Paar die Schwelle zum Standesamt überschritt. „Herr Rat, wir leben schon seit vielen Jahren glücklich als Mann und Frau. Nun möchten wir aber doch wenigstens die silberne Hochzeit als richtiges Ehepaar feiern.“ Zu dieser Festlichkeit erschienen die erwachsenen und bereits in auskömmlichen Berufen stehenden kräftigen Stammhalter der Jungvermählten als wohlwollende Trauzeugen.

*

Einer Zigeunerhochzeit folgte als anmeldepflichtiges Ereignis bereits vier Tage später die Geburt eines Sohnes. Nach abermals vier Tagen kriegt auch die Schwiegermama ein Kind und befolgt damit eine etwas ungewöhnliche Praxis; zuerst Großmutter und dann noch einmal Mutter zu werden.

*

Uebrigens lehren die Akten des Standesamts, daß das freie Liebesverhältnis häufig eine solide Grundlage für die Dauerhaftigkeit einer Ehe bildet, während viele „in allen Ehren“ zustandegekommenen Heiraten sich als Mißgriff erweisen. Das Paar lernt sich erst während des Ehelebens kennen und — nicht lieben. Darauf ist die Erscheinung zurückzuführen, daß zwar viel geheiratet, aber auch rasch auseinandergegangen wird. Viele heutige Ehen halten nur ein paar Jahre, manche auch nur Monate. Sinnfällig offenbart sich dem Standesbeamten das Verschwinden guter Manieren. Es gibt keine Rosenkavaliere mehr — oft nicht einmal mehr in der Feststimmung des Hochzeitstages. Die Tür öffnet sich — und herein stelzt in Lebensgröße zunächst mal e r.

*

Im allgemeinen erscheinen die Paare in gehobener Stimmung. Einmal mußte sogar nach vollzogener Trauung gehörig gelüftet werden, weil die ganze Gesellschaft — das hochzeitende Paar einschließlich der Trauzeugen — bereits recht ergiebig „gefrühstückt“ hatte. — Ergriffenheit und Tränen zeigt häufig die Braut. Gleichwohl erweist sie sich als der Teil, der die Situation beherrscht. Fast immer führt die Frau das Wort. „Wollen Sie die Ehe eingehen?“ fragte der Beamte vorschriftsmäßig ein Paar Delinquenten. Die Braut antwortet für beide. „Sind Sie deutscher Staatsangehörigkeit?“ Schon gibt sie die Erklärung für beide ab. „Sie waren noch nicht verheiratet?“ lautet die nächste Frage. Und zum dritten Male schallt dem Hüter des Gesetzes die Antwort aus weiblichem Munde entgegen, während der Mann dem Standesbeamten gegenüber in tiefsinniges Schweigen versunken bleibt.

*

Die Terminkalender der Standesämter weisen am Dreizehnten jeden Monats und an den Freitagen gähnende Leere auf. Auch der Volksglaube, daß man am Montag nichts Neues beginnen solle, macht sich in den Registern bemerkbar. Keiner der Eheschließenden will dann aber abergläubig gewesen sein, sondern einer schiebt die Schuld auf den andern. Einige wollen — warum weiß ich nicht — nur bei abnehmendem Mond den Sprung in die Ehe wagen. Andere wieder bringen sich zur Unterschrift einen „Glücksfederhalter“ mit, der zum Andenken aufgehoben wird.

Unter der Anklage 50fachen Giftmordes

steht vor dem Kreisgericht in Panischowa (Jugoslawien) die 93jährige Anna Pistov, die im ganzen Banat „Die Banater Hexe“ genannt wird. Die Anklage legt ihr zur Last, daß sie in wenigstens 50 Fällen Menschen, die ihr irgendwie lästig waren, durch Gift beseitigt oder einen Giftmord durch Rat und Hilfe ermöglicht habe.

Vom St. Bürokratismus

Das Tintenfaß

Ich habe bei einer Behörde zu tun. Der Beamte am Doppelpult will meine Aussagen schriftlich niederlegen. Das Tintenfaß ist anscheinend leer; denn keine Tinte will aus der Feder fließen.

Nachdenklich schaut der Beamte seinen Federhalter an.

„Nehmen Sie doch dieses,“ sagte ich, auf das Tintenfaß jenseits zeigend.

„Um Gottes willen,“ meint er, scheu um sich blickend, „das gehört doch dem Herrn Obersekretär!“

Sprachkrise der Justiz

Der fünfte Zivilsenat des Reichsgerichts erließ am 6. Juni 1928 eine Entscheidung, in der folgendes Sätzchen einherhüpft:

„Die Anwendung des § 140 BGB., d. h. die Umgestaltung eines wegen irgendwelchen Rechtsmangels nicht beeinflußten und deshalb gültiges Geschäft kann allerdings nur in Frage kommen, wenn die Vertragschließenden, wenn sie gewußt hätten, daß sich das von ihnen erstrebte Ziel auf dem von ihnen eingeschlagenen rechtsgeschäftlichen Wege nicht erreichen lasse, als vernünftig denkende Leute sich mit dem dieses Ziel, wenn auch nicht in vollem Umfange, so doch bis zu einem gewissen Grad erreichenden anderen Geschäft begnügt haben würden und die Erfordernisse dieses Geschäfts erfüllt sind.“

Die „Renitenz“

Der preußische Innenminister hat dem Landtag einen Entwurf vorgelegt, wonach die bisher noch in Geltung befindlichen Bestimmungen des Polizeistrafgesetzes für das Königreich Hannover vom 25. Mai 1847 aufgehoben werden sollen. Aus dieser Vorlage ersieht man, daß hier in Hannover noch folgende Bestimmung Geltung hatte:

„Bei widerspenstigen oder ungebührlichem Betragen vor der Obrigkeit kann, wenn Verweis nicht für genügend zu halten ist, von mir sofort Geldbuße bis zu 2 Talern oder, sofern dies zur Aufrechterhaltung des obrigkeitlichen Ansehens nicht genügt, nach vorgängiger Verwarnung, Gefängnis bis zu 12 Stunden verhängt werden.“

Der Sekretär.

Großes Festessen in einer französischen Provinzstadt zu Ehren des Ministers. Man ißt und trinkt ganz vorzüglich. Die Stimmung ist gehoben. Da nähert sich der Sekretär des Festpräsidenten dem Minister und fragt ihn leise: „Wollen der Herr Minister jetzt sprechen oder wünschen der Herr Minister, daß die Leute sich noch etwas amüsieren?“

Briefkasten

Vier Streitende. Unter den ortsüblichen Preisen werden gemeinhin die Preise für die marktgängige Ware verstanden. So z. B. die vom Statistischen Landesamt ermittelten und öffentlich bekanntgegebenen Höchst-, Niedrigst- und Durchschnittspreise. Diese sind im allgemeinen als Richtpreise aufzufassen und regeln sich nach Angebot und Nachfrage. (1 RM. für die Invaliden.)

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I — Telephon 22 4[illegible]

Sprechstunden:
11—1 Uhr und 4—6 Uhr — Sonnabends nachmittags geschlossen

Achtung, Unterkassierer! Die Abrechnung für das 2. Quartal 1929 hat bis zum 5. Juli zu erfolgen.

12. Distrikt. Am Donnerstag, dem 27. Juni, abends 8 Uhr, Versammlung bei G r o t h, Koltwitzstraße. Der Genosse S o l m i tz spricht über „D i e p o l i t i s c h e L a g e“. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Moisling. Am Freitag, dem 28. Juni, abends 8 Uhr, im Kaffeehaus. Sitzung der Tätigen und des Festausschusses. Vollzähliges Erscheinen Pflicht! Anschließend Sitzung des Gesamtvorstandes (auch Frauenvorstand). Der Vorstand.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Büro: Johannisstraße 48, II

Sprechst.: Montags, Mittwochs u. Donnerstags von 19½—21½ Uhr

A. B. Jungsgruppe Holstentor-Nord. Heute 20 Uhr im Heim.

A. B. Ferdinand Lassalle. Wir sprechen heute abend über [illegible], nicht [illegible] und [illegible]!

Rote Pioniere. [illegible] die Halstücher. Das Geld muß Sonntag bezahlt und Montag im Bureau abgerechnet werden.

A. B. Friedrich Ebert. Die Halstücher müssen am Mittwoch 19½ Uhr im Bureau abgeholt werden.

A. B. [illegible] Gr. 1. Mittwoch 20 Uhr [illegible].

Donnerstag findet das Konzert auf der [illegible] statt. Kommt alle.

Vorwerk. Heute abend 8 Uhr gemeinsame [illegible]. Kommt alle. Donnerstag [illegible].

Moisling. Mittwoch 8 Uhr Heimabend in der Schule. Bericht vom [illegible] in Hamberge.

Schwartau-Rensefeld. Donnerstag 19 Uhr [illegible]. 19.30 Uhr [illegible] in der Schule. Das Erscheinen aller ist unbedingt erforderlich.

Genin-Dänischburg. Freitag Vortrag von Hamberge. Sonnabend treffen wir uns alle 6½ Uhr an der Anbrücke zur Fahrt nach Rotenhausen. — Wienfahrer, welche für den Fackelzug zwei Fackeln haben wollen, müssen unbedingt Freitag 60 Pfg. mitbringen.

Travemünde. Donnerstag abend 7¼ Uhr am Kap der Hoffnung (Ecke Rose-Bahnhofstraße). Wir gehen zum Baden.

Travemünde. Sonntag machen wir eine Radtour nach Neustadt. Treffpunkt 7½ Uhr am Kap der Hoffnung. Proviant mitbringen. Erscheint bitte alle.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Kinderfreunde

Achtung! Gruppenleiter- und Helfersitzung am Donnerstag, dem 27. Juni, 20 Uhr im Jugendheim. 1. Die Zeltleiter berichten über den Stand der Zeltausrüstung. 2. Die hier Meldenden Helfer berichten über ihr Vorhaben im Juli. 3. Gruppenarbeit.

Jungfalken und Küken. Am Donnerstag treffen wir uns pünktlich um 5 Uhr am Heim Königstraße. Bei gutem Wetter geht's zum Spielplatz Finkenstraße, bei Regenwetter bleiben wir im Heim. Bringt Turnzeug, Bälle und Schlaghölzer mit.

Achtung, Falkenwerder! Am Mittwoch treffen wir uns um 15 Uhr auf dem Spielplatz Gärtnergasse zum Zeltflicken und -abdichten. — Die Falken, die die 20 Pfg. für das Nebenzelt noch nicht bezahlt haben, müssen diese unbedingt mitbringen.

Schwartau-Rensefeld. Jungfalken. Donnerstag Heimabend in der Schule zu Rensefeld. (Gen. Prehn.)

Proletarischer Sprechchor

Donnerstag, 27. Juni, 8 Uhr: Uebungsstunde im Gewerkschaftshaus. Alle müssen kommen!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Büro: Johannisstraße 48. Telephon: 22[illegible]
Geöffnet von [illegible] und von [illegible] Uhr
Sonnabend nachmittag geschlossen

Schützenverein Lübeck. Sonntag, den 30. Juni, von 7 bis 11 Uhr vormittags arbeiten wir an unserm Schießstand auf Hof Cronsforde. Kameraden, die keinen Spaten oder keine Schaufel besitzen, erhalten Werkzeug auf dem Stand. Die Kameradschaftsführer werden gebeten, die Arbeit zu unterstützen.

Spielleute. Am Donnerstag, dem 27. Juni, abends 8 Uhr Ueben im Gewerkschaftshaus. Instrumente mitbringen. Die Kameraden von Stockelsdorf nehmen an der Uebung teil.

Jungbanner. Schutzsport-Abt. Donnerstag, den 27. ds. Mts., abends 7 [illegible] Sportabend auf Buniamshof. — Freitag, den 28. ds. Mts., abends 7 [illegible] Hauptsammelplatz Antreten (Marschanzug). Aufmarsch mit anschließender Besprechung sportlicher Angelegenheiten.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Jung-Zimmerer. Heimabend am 27. Juni Heim Königstraße. Unsere Hamburg-fahrt. Gruppenangelegenheiten. Der Kassenführer wird gebeten, 1,28 [illegible] mitzubringen zur Bezahlung der Rechnung für Blankensee

Achtung, B. A. J. Am Donnerstag, dem 27. Juni, abends pünktlich 8 [illegible] Bunter Abend. Alles muß erscheinen. — Es werden von der Jugendleitung noch einge Kassierer gesucht. Meldungen werden erwünscht. [illegible] Krause, Jugendleiter.

Holzarbeiter-Jugend. Heute abend 7½ Uhr findet die Versammlung der al[illegible] Kollegen im Gewerkschaftshause statt. Alle Jungkollegen müssen erschein[en] wegen wichtiger Tagesordnung.

Freigewerkschaftlicher Jugendausschuß

Achtung, Jugendgruppen, Jugendführer! Vom Freien Jugendkartell ist [be]schlossen, vom 25. August bis 1. September sowie vom 14. September [bis] 15. September und vom 28. September bis 29. September Freizeiten [in] Brodten zu veranstalten. Diejenigen Jugendgenossinnen und Jugendgenossen, welche sich an diesen Veranstaltungen des F. J. K. beteiligen wollen, w[er]den gebeten, in ihren Gruppen namentliche Listen anzufertigen und selb[ige] (genau wie bei Ferienfahrten) in doppelter Ausfertigung beim Vorsitzenden des Freien Jugendkartells einzureichen. In Vertr.: R. Marx.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Schachverein. Achtung, Radiohörer! Am heutigen Mittwoch, de[m] 26. Juni, in der Zeit von 18¾ bis 19 Uhr wird der Schachgenosse Dante[,] Kiel über den Hamburger Sender einen Vortrag halten. Thema: „D[er] Bummerangwurf in der Schachpartie“.

Achtung! Treffpunkt sämtlicher Stafettenläufer sowie Zeitnehmer zur Straßen-Stafette am 30. Juni morgens 9½ Uhr im Arbeiter-Sportheim Hundestraße.

Vereinigtes Trommler- und Pfeiferkorps des A. T. Sp. B. 3. Kreis 3. Bezirk. Achtung Spielleute! Am Donnerstag, dem 27. Juni, abends 8 Uhr findet im Arbeiter-Sportheim eine Bezirksvorstands-Sitzung statt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist, bitte ich um das Erscheinen sämtlicher Funktionäre. Auch die Abteilungen Kücknitz, Stockelsdorf, Schwartau, Schlutup und Lübeck müssen unbedingt je einen Delegierten zu dieser Sitzung entsenden.
Friedrich Wendlandt, 1. Bezirksvorsitzender.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Das südschwedische Tief ist langsam südwärts gewandert. Es liegt heute stark verflacht über dem Mündungsgebiet der Oder. Unter weiterer Verflachung wird es langsam in südöstlicher Richtung abwandern und morgen nur noch als eine Randstörung des mittelrussischen Tiefs in Erscheinung treten. Da die Druckgegensätze infolge dieser Entwicklung wesentlich geringer geworden sind, sind die Winde beträchtlich abgeflaut, blieben aber noch stark böig. Es wird nunmehr, da sich der hohe Druck über dem nordwestlichen Europa ostwärts entwickelt, schnell weitere Beruhigung des Wetters eintreten.

Wahrscheinliche Witterung

Schwache bis mäßige etwas böige Winde aus nordwestlichen Richtungen, wolkig, vereinzelte Schauer noch möglich, wenig Temperaturänderung.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

D. Sankt Jürgen ist am 24. Juni 12 Uhr mittags in Riga angekommen.
D. Travemünde passierte Dungeneß am 24. Juni abends auf der Reise von Swansea nach Stettin.
D. Riga ist am 24. Juni 23 Uhr in Lübeck angekommen.
D. Reval ist am 25. Juni 1 Uhr in Reval angekommen.

Angekommene Schiffe

25. Juni

D. Bürgermeister Lafrenz, Kapt. Hammer, von Burg, 4 Std. — D. Nautilus, Kapt. Lundgren, von Kotka, 5 Tg. — M. Alma, Kapt. Schlöpke, von Neustadt, 2 Std. — M. Ilse, Kapt. Bartels, von Kjerteminde, 3 Tg. — D. Nordlicht, Kapt. von Netz, von Furillen, 3 Tg. — D. Gauthiod, Kapt. Oeberg, von Stockholm, 2 Tg. — D. Axel, Kapt. Lundberg, von Rodby 1 Tg. — M. Fina, Kapt. Grundberg, von Ervskjöbing, 3 Tg. — M. Helene, Kapt. Lüthje, von Burgstaaken, 6 Std. — M. Dora, Kapt. Peters, von Kappeln, 3 Tg. — M. Duen, Kapt. Hummel, von Lysekil, 2 Tg. — M. Gunna, Kapt. Lewin, von Svendborg, 1 Tg. — M. Elisabeth-Dorothea, Kapt. Großmann, von Naestved, 1 Tg. — D. Sankt Lorenz, Kapt. Lange, von Riga, 3 Tg. — D. Heinz-Ferdinand, Kapt. Voß, von Kemi, 6 Tg. — M. Johanne, Kapt. Mortensen, von Nakskov, 1 Tg. — M. Elise, Kapt. Krüger, von Nakskov, 1 Tg. — M. Abelheid, Kapt. Nolt, von Horsens, 1 Tg. — M. Grete, Kapt. Horstmann, von Karlshamn, 4 Tg. — M. Haabet, Kapt. Hansen, von Odense, 3 Tg. — M. Mathilde, Kapt. Behrens, von Odense, 3 Tg. — M. Morgenstern, Kapt. Dänekamp, von Odense, 3 Tg. — M. Larua, Kapt. Hansen, von Nakskov, 1 Tg. — D. Allenstein, Kapt. Fetzer, von Königsberg, 3 Tg. — M. Janna, Kapt. Schuur, von Odense, 4 Tg.

26. Juni

D. Svanen, Kapt. Stenfelt, von Kopenhagen, 16 Std. — D. Helmuth, Kapt. Strege, von Fredrikshamn, 3½ Tg. — M. Gunhild, Kapt. Pettersson, von Wismar, 1 Tg. — M. Schleswig, Kapt. Jörgensen, von Faaborg, 2 Tg. — M. Lianne, Kapt. Walter, von Hadersleben, 1 Tg. — M. Forsten, Kapt. Olsson, von Strömstad, 3 Tg. — M. Nimrod, Kapt. Hing, von Mariager, 3 Tg. — M. Interessen, Kapt. Olsen, von Nakskov, 1 Tg. — M. Elfriede, Kapt. Borgward, von Nakskov, 1 Tg. — M. Dorothea, Kapt. Rath, von Rostock, 3 Tg. — M. Zeememo, Kapt. Bakker, von Korsör, 3 Tg.

Abgegangene Schiffe

25. Juni

M. Elida, Kapt. Kold, nach Aalborg, Kalksalpeter. — S. Thorwaldsen, Kapt. Pukonen, nach Koivisto, Steinsalz. — D. Balder, Kapt. Petersen, nach Sonderburg, leer. — D Thyland, Kapt. Petersen, nach Kopenhagen, leer. — M. Erik, Kapt. Karlsson, nach Malmö, Roheisen. — D. Lübeck, Kapt. Karlsson, nach Kopenhagen, Stückgut. — M. Agra, Kapt. Olsson, nach Helsingborg, Ton. — M. Waldemar, Kapt. Luren, nach Gothenburg, Steine und Siedesalz. — M. Promise, Kapt Johansson, nach Aalborg, Gipssteine. — M. Henny, Kapt. Mortensen, nach Stege, Briketts.

26. Juni

M. Henry, Kapt. Schmidt, nach Naestved, Briketts — M. Heinrich, Kapt. Scheel, nach Naestved, Briketts. — M. Ernst-Günther, Kapt. Rudel, nach Kjerteminde, Roheisen — M. Hermann-Ihno, Kapt. Kalinka, nach Odense, Roheisen. — M. Mimi, Kapt. Niemeier, nach Flensburg, Schiffsbleche. — M. Diamanten, Kapt. Grundberg, nach Lysekil, Steinsalz. — M. Anna, Kapt. Neelsen, nach Flensburg, Schiffsbleche. — M. Vera, Kapt. Larsson, nach Nykjöbing, Steinsalz. — M. Johanne, Kapt. Christensen, nach Bagenkop, Briketts. — M. Anna, Kapt. Johansson, nach Norresundby, Gipssteine. — M. Karl-Fridolf, Kapt. Ahders, nach Helsingör, Kohlen. — M. Sophie, Kapt. Hermansson, nach Karlstad, Steinsalz. — M. Aline, Kapt. Petersen, nach Skjöge, Steine.

Lübeck-Nyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft

D. Imatra ist am 24. Juni 15 Uhr von Trangsund nach Lübeck abgegangen.

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe

Nr. 879, W. Stühff, Lübeck, 105 To. Kies, von Güster. — Nr. 157, Burmester, Lauenburg, 425 To. Steinsalz, von Magdeburg. — Nr. 797, K. Stühff, Lübeck, 123 To. Kies, von Güster. — Nr. 78, Ostwald, Aken, 435 To. Steinsalz, von Magdeburg.

Ausgehende Schiffe

Nr. 2706, Koch, Nienburg, 230 To. Papierholz, nach Wallwitzhafen. — Nr. 2232, Rambel, Glinde, leer, nach Hamburg.

Marktberichte

Lübeck, 26. Juni

Bauernbutter 1,80, Meiereibutter 1,90—2.00 per Pfd., Hühner 2.00—4.00, Küken 1.50—2.00, Tauben 0,70—1.00 per Stück, Schinken 1,60—1,80, Wurst, geräucherte 1,60—2.00 per Pfd., Eier 0,10—0,11 per Stück, Kartoffeln, neue 0,20 per Pfund, Wurzeln 0,15—0,25 per Bund, Weißkohl 0,30—0,40, Wirsingkohl 0,30—0,40, Blumenkohl 0,40—0,80 per Kopf, Kirschen, eingeschickte 0,60, Schleie, Portionsschleie 1,80, Aal große 1,80—2,00, mittel 1,50 bis 1,60, kleine 0,70—0,80, Barsche 0,60—0,80, Brachsen, große 0,80—1,00, kleine 0,50—0,60, Aland 0,50—0,60, Rotaugen, große 0,40, kleine 0,30, Dorsche, lebende 0,30—0,35, Butt, größere 0,60 bis 0,70, kleiere 0,45—0,50 per Pfund.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. F r i tz S o l m i tz. Für Freistaat Lübeck, Provinz, Sport und Gewerkschaftliches: H e r m a n n B a u e r. Für Feuilleton und Gerichtliches: E r i ch G o t t g e t r e u. Für den Anzeigenteil: O s k a r J a n d k e. — W u l l e n w e v e r - D r u ck v e r l a g G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Lübecker Volksbote

2. Beilage | Mittwoch, 26. Juni 1929 | Nummer 146

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Gleschendorf. S. P. D. Am Sonntag, dem 30. Juni, nachm. 3 Uhr findet in Bahnhof Gleschendorf beim Gastwirt Lohse eine Sitzung der Arbeitgemeinschaft Mitte statt. Die Vorstandsmitglieder des Ortsvereins und die Gemeindevertreter werden gebeten, an dieser Sitzung teilzunehmen.

Cl. **Eutin.** Heilmann kommt. Am Sonnabend, dem 29. Juni, 20½ (8½) Uhr wird der Genosse E. Heilmann (Berlin) M. d. R. in öffentlicher Versammlung der S. P. D. im Schloßhotel sprechen. Gerade dieser Genosse wird in ganz besonders gehässiger Weise von gegnerischer Seite bekämpft und ist hervorragend befähigt, die arbeitende Bevölkerung aufzuklären über das Tun und Treiben ihrer Gegner und die Art, wie sie versuchen, Dumme zu fangen. Namentlich über die Nationalsozialisten und ihre Bemühungen, das arbeitende Volk zu entzweien, dürfte eine gründliche Aufklärung erfolgen. Es wäre daher erwünscht, daß sich zu dem lehrreichen Vortrag nicht nur aus Eutin und nächster Umgebung, sondern möglichst auch von weither zahlreiche Teilnehmer einfänden.

ml. **Eutin.** Gymnasiasten spielen in London „Minna von Barnhelm". Die zwanzig Schüler und drei Schülerinnen des Eutiner Gymnasiums, die zurzeit auf Einladung der Schule von Castleford die englischen Städte besuchen, veranstalteten kürzlich zum Gedächtnis Lessings in der Royal Academy of Dramatik Art zu London eine erfolgreiche Aufführung der „Minna von Barnhelm" in deutscher Sprache. Diese Vorstellungen sollen auch in anderen englischen Städten wiederholt werden unter Führung des Hauptlehrers der englischen Anstalt, T. R. Dawes, der sich bereits um frühere Austauschreisen deutscher und englischer Schüler sehr verdient gemacht hatte. Er selbst gedenkt demnächst mit Zöglingen seiner Schule den Besuch zu erwidern und will dabei auch in der zweiten Hälfte des August in Deutschland Schülervorstellungen veranstalten. Zur Aufführung ist der „Kaufmann von Venedig" ausersehen, der unter Leitung von Gregson in Szene gehen soll, der schon im vergangenen Jahre mit den Schülern in Deutschland spielte und der für die diesjährige Schülertournee ein eigenes Theaterstück geschrieben hat, das bei dieser Gelegenheit aufgeführt werden soll.

Schleswig-Holstein

NN. **Kiel.** Das Bootsunglück in der Schwentine-Mündung vor dem Berufungsgericht. Das schwere Bootsunglück, welches sich am 12. August vor. Jahres vor der Schwentine-Mündung ereignete und bei welchem zwei Marineangehörige ertranken, beschäftigte die Große Strafkammer als Berufungsinstanz. Die Anklage richtet sich gegen den Motorbootsführer K., der wegen fahrlässiger Tötung vom Schöffengericht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war. Gegen dieses Urteil hatte der Angeklagte Berufung eingelegt. Die Berufungsinstanz schloß sich jedoch den Ausführungen des Vorderrichters im wesentlichen an, ermäßigte jedoch die Strafe auf neun Monate Gefängnis, in dem sie als strafmildernden Umstand gelten ließ, daß an dem Unglücksabend ein allgemeiner Wirrwarr herrschte und der Angeklagte sich nach dem Unglück unter Einsetzung seines eigenen Lebens an dem Rettungswerk beteiligt hatte.

Drahtseilattentat auf einen vollbesetzten Omnibus

NN. **Kiel.** Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung" meldet aus Neumünster: Am Nordmarktreffen der werktätigen Jugend beteiligten sich von Neumünster etwa 130 Jugendliche der Arbeiterjugend und der Freien Turnerschaft. Die Gruppen kamen teils per Zug, teils per Autos zurück. Die letzte Gruppe der Arbeiterjugend fuhr im Omnibus über Kiel. Kurz vor Suchsdorf wurde durch Zufall ein schweres Unglück verhindert. Ueber die Chaussee war ein Drahtseil von 5 Millimeter Dicke doppelt in Kopfhöhe gespannt worden. Der mit 45 Personen besetzte Omnibus der Arbeiterjugend wurde durch ein nicht abgeblendetes Auto zum Halten gebracht und kam unmittelbar vor dem Drahtseil zum Stehen, wodurch ein schwerer Unfall vermieden wurde. Es wurde beobachtet, daß im Augenblick des Haltens drei Personen über einen Knick sprangen und das Weite suchten. Die Polizei hat sofort Nachforschungen angestellt. Die Teilnehmer kamen infolgedessen mit etwas Verspätung wohlbehalten in Neumünster an.

NN. **Westerland auf Sylt.** Das Fremdenblatt-Flugzeug ins Meer gestürzt. Seit Sonntag mittag weht über Nordfriesland ein steifer Nordwest mit teilweise sturmartiger Stärke und starken anhaltenden Regengüssen. Neben den üblichen Ueberflutungen spielte er dem Zeitungsflugzeug des Hamburger Fremdenblattes übel mit. Zwischen Amrum und Sylt versagte der Motor. Das Flugzeug verlor in den heftigen Böen die Balance und stürzte ins Meer. Der Absturz wurde jedoch von dem Bäderdampfer „Wyk-Föhr" bemerkt, der sofort herbeieilte und den Piloten und den Monteur, die glücklicherweise unverletzt blieben, aufnahm. Sie befinden sich wohlbehalten im Abfertigungshaus des Sylter Flugplatzes.

NN. **Flensburg.** Raubmordprozeß Mangelsen. Unter starkem Andrang des Publikums begann am Dienstag vormittag vor dem hiesigen Schwurgericht der Prozeß gegen den angeklagten 22jährigen Seemann Lorenz Jakob Hansen, der des Raubmordes an der Witwe Mangelsen beschuldigt wird. Dem Prozeß liegt folgender Tatbestand zugrunde: Die 70 Jahre alte Gemüsehändlerin Margarethe Mangelsen wurde am 22. Februar d. J. in ihrem in der Friesischen Straße gelegenen Gemüseladen erdrosselt und beraubt aufgefunden. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf den Angeklagten Hansen. Dieser ist in Flensburg geboren, von Beruf gelernter Bäcker und später zum Seemannsberuf übergegangen. Er ist wegen schweren Diebstahls bereits mit drei Monaten Gefängnis vorbestraft. Damals stahl er einem betrunkenen Reichsdänen unter erschwerenden Begleitumständen eine Brieftasche mit 400 Kronen Inhalt. Daher lautet die jetzige Anklage auf Rückfallsdiebstahl und vorsätzliche Tötung, letztere um der Aufdeckung der Tat zu entgehen. Der Angeklagte musterte als Seemann zuletzt im November 1928 von dem Flensburger Dampfer „Edith Howaldt" ab und besaß Ersparnisse in Höhe von 720 Reichsmark. Der Mord soll am 22. Februar d. J. zur Mittagszeit verübt worden sein, als sich infolge der Beerdigung eines Hausbewohners nur wenige Personen im Mordhause befanden. Die Ermordete und die Familie des Angeklagten wohnten in demselben Hause. Bei der Aufdeckung der Tat befand sich der Angeklagte bei einem in der Nähe wohnenden Freund, doch will er zur fraglichen Zeit nach eigener Angabe zu Hause gewesen sein, von dem Morde aber nichts bemerkt haben. Ein bei ihm vorgefundener Schraubenzieher, mit dem die beraubten Geldbehälter offenbar geöffnet worden sind, spielt eine stark belastende Rolle. Zu der Verhandlung sind 33 Zeugen und 3 auswärtige Kriminalsachverständige erschienen. Im Anschluß an das Eröffnungsverfahren nahm das Gericht einen Lokaltermin im Mordhause vor, in welchem Stadium die Verhandlungen durch eine Mittagspause unterbrochen wurden.

Friedländers Jugendtragödie vor Gericht

Die Bluttat des Unterdrückten

Mit einstündiger Verspätung begann gestern vor dem Schwurgericht des Landgerichtes III der Prozeß gegen den zwanzigjährigen kaufmännischen Angestellten Manasse Friedländer, der am 24. Januar d. J. seinen Bruder Waldemar und seinen Freund Tibor Földes nach einem Streit erschossen hat. Die Verhandlung wird von Landgerichtsdirektor Ohnesorge geleitet. Die Anklage vertritt der Erste Staatsanwalt Jäger. Manasse Friedländer wird von Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt verteidigt.

Nachdem Manasse Friedländer in kurzen Zügen seinen Lebenslauf geschildert hat, tritt der Vorsitzende in die Verhandlung ein. Die Anklage lautet auf Totschlag und unerlaubten Waffenbesitz.

Vors.: Wollen Sie sich jetzt einmal zur Anklage äußern.

Angeklagter: Jawohl. Ich ging eines Tages in Alt-Berlin in der Nähe des Alexanderplatzes spazieren. Dort wurde mir von einem Manne eine richtige Schußwaffe angeboten. Ich hatte noch nie eine solche Waffe besessen und kaufte sie ihm für 20 RM. ab.

Zwischen den Brüdern

Vors.: Wie war nun Ihr Verhältnis zu Ihrem Bruder? — Angekl.: In der Sexta in Sesen waren wir die besten Freunde, denn mein Bruder war ganz auf mich angewiesen. Mein Bruder konnte nicht Deutsch, und ich mußte ihm alles übersetzen. In den Entwicklungsjahren hatte ich dann die Empfindung, daß die Eltern für meinen Bruder mehr übrig hatten als für mich. — Vors.: Wodurch äußerte sich denn die scheinbare Vorliebe der Eltern für Waldemar? — Angekl.: Mein Bruder wurde meist freundlicher empfangen. Meine Mutter war stolz auf ihn, daß sie einen so sporttüchtigen Jungen hatte. Mein Bruder wurde sozusagen über mich gesetzt. Da er mir körperlich überlegen war, ließ er auch gern seine Kräfte an mir aus. — Vors.: Wie tat er denn das? Hat er Sie geschubst oder gebxzt? — Angekl.: Zunächst bot er mir Backpfeifen an, und wenn ich dann seine Schläge parierte, schlug er auf mich ein. — Vors.: Wie kam es denn zu dem Streit? — Angekl.: Er sagte mir immer: Du hältst den Mund, sonst bekommst du Prügel. Ich wehrte mich, so gut es eben ging. Aber der Unterschied der Kräfte war zu groß. Auf die Frage, wie sich Földes gegen ihn verhielt, antwortet Manasse: Er verhielt sich ganz gemein.

Die Tat

Am 24. Januar, dem Tag der Katastrophe, war der Bruder Waldemar nach Hause gekommen und hatte sich darüber geärgert, daß Bücher auf seinem Regal in Unordnung waren. Der Angeklagte stellt den Zusamenstoß so dar, daß der Bruder gleich angesagen habe, ihn zu boxen und ihn aus der Schlafstube herausdrängen wollte. Die Schlafstube war erleuchtet, der Korridor selbst hatte keine eigene Beleuchtung, sondern empfing das Licht aus dem Schlafzimmer. Vors.: Sie standen also jetzt auf der Schwelle des Schlafzimmers? — Angekl.: Ich erinnere mich nur, daß ich mit meinem Bruder zusammenstieß, plötzlich an meine Pistole dachte, sie aus der Tasche herauszog und schoß. — Vors.: Wo haben Sie denn die Waffe entsichert? In der Tasche oder draußen? — Angekl.: Das weiß ich nicht. Es war ja nur auf einen kleinen Knopf zu drücken. — Vors.: Sah Ihr Bruder nicht, daß Sie ihn bedrohten? — Angekl.: Nein, dazu ging alles viel zu schnell. Ich schoß sofort auf meinen Bruder, wir waren beide noch im Gehen und ich ging rückwärts. — Vors.: Warum haben Sie denn nicht gedroht? — Angekl.: Dazu war keine Zeit mehr. — Vors.: Welches waren denn Ihre Gedanken in diesem Augenblick? — Angekl.: Ich taumelte nach hinten und schoß. — Vors.: Warum sind Sie denn nicht herausgegangen, es bestand doch sicher eine Möglichkeit, aus dem Zimmer zu kommen, oder war Ihr Bruder Ihnen dicht auf den Fersen? — Angekl.: Ja, er war dicht bei mir und ich konnte nicht mehr entkommen. — Vors.: Und da packte Sie eine solche Wut, daß Sie schossen? — Angekl.: Ja, mein Bruder stand mir dicht gegenüber, die Entfernung betrug etwa 40 bis 60 Zentimeter. Ich hielt die Waffe in Höhe des Ellenbogens und schoß. Vors.: Dann kam Földes herein, wann sahen Sie ihn denn? Kam er auf die Schüsse und weshalb schossen Sie auf ihn? — Angekl.: Ich nehme an, daß er auf die Schüsse hereinkam. Földes und mein Bruder hielten immer zusammen und ich glaubte, daß er auch jetzt über mich herfallen würde. — Vors.: Sie sind doch aber dem Földes körperlich überlegen gewesen? — Angekl.: Daran dachte ich in diesem Augenblick nicht und schoß.

„Ich habe kein Heim"

In der Nachmittagssitzung geht der Vorsitzende anfänglich auf die Beziehungen Manasses zu seinen Geschwistern und Schulkameraden ein. Manasse erklärt, daß er mit seinen jüngeren Geschwistern wenig in Berührung gekommen sei und sich mit ihnen weder gut noch schlecht gestanden habe. Freunde hätte er nicht gehabt, sondern er hätte sich meist ziemlich abseits von den anderen gehalten.

Auf die Frage des Vorsitzenden, welches denn seine besonderen Interessen seien, vermag Manasse keinerlei befriedigende Auskunft zu geben. Detektivgeschichten und Räuberromane will er nicht gelesen haben, muß aber zugeben, daß er sich doch sehr mit diesen Dingen beschäftigt hat und daß seine Beziehungen zu den „Gannoven" nicht ganz zufällig waren. Es wird ihm dann vom Vorsitzenden vorgehalten, daß sein ganzes Benehmen vor der Tat eigentlich darauf schließen lasse, daß er keinen Totschlag, sondern einen Mord begangen habe. Auch auf diese Vorhaltungen antwortete Manasse nur in allgemeinen Redewendungen. Wiederholt versuchte der Vorsitzende dann Manasse dazu zu veranlassen, etwas mehr aus sich herauszugehen. Auch sein Verteidiger, Rechtsanwalt Brandt, schließt sich diesem Bemühen an. Manasse bleibt aber bei seiner ungewöhnlich farblosen Ausdrucksweise.

Rechtsanwalt Brandt: Ich habe auch nichts aus dem Angeklagten herausholen können. Aber ich möchte hier noch eine Frage stellen. Er hat einmal zu einer dritten Person geäußert, er hätte kein Heim? — Angekl.: Ja, ich mochte unter diesen Verhältnissen nicht zu Hause sein. — Rechtsanwalt Brandt: Wie erklärt sich denn nun heute der Angeklagte, daß er es fertig gebracht hat, auf seinen Bruder und seinen Freund zu schießen.

Angekl.: Ich kann keine richtige Erklärung dafür geben. Ich erkläre es mir so, mein Bruder versetzte mich in eine Pression und die Schwäche, die er mir vorwarf, entwickelte einen Haß gegen ihn in mir. Ich hatte keinen Rückhalt. Niemand gab meinem Bruder Unrecht.

Sehr interessant gestaltet sich die Vernehmung des Zeugen Bildredakteur Polgar, der der Vorgesetzte des Manasse im Keaston-Photo-Verlag war. Er schildert Manasse als einen außerordentlich strebsamen Jungen, der sich für alle Zweige des Geschäftes sehr interessiert hätte. — Zeuge: Außerdem fiel mir auf, daß er nach Geschäftsschluß immer im Geschäft blieb. Auf meine näheren Fragen antwortete er mir: „Ich habe kein Heim." Er war ganz verzweifelt und niedergeschlagen.

Mecklenburg

w. **Schwerin.** Bekanntgabe des endgültigen amtlichen Wahlergebnisses. Beim statistischen Landesamt liegen nunmehr auch aus den bisher noch ausstehenden 15 ländlichen Wahlbezirken die Ergebnisse vor. Da eine allgemeine Nachrechnung des Zahlenmaterials noch vorgenommen werden soll, sieht das statistische Amt vorläufig von einer weiteren Bekanntgabe des gesamten Wahlergebnisses ab. Es wird jedoch auf Anfrage mitgeteilt, daß in der Zahl der Abgeordneten eine Veränderung nicht mehr zu erwarten ist. Am Sonnabendvormittag wird in öffentlicher Sitzung das endgültige amtliche Wahlergebnis bekannt gegeben werden.

Löwenjagd auf der englischen Landstraße

Beim Transport einer Menagerie war zwischen den englischen Städten Bridport und Lyme der Lastkraftwagen mit dem Löwenkäfig gegen einen Baum gerannt. Dabei hatte sich eine Planke des Käfigs gelöst, und der große Löwe, der den Käfig mit der Löwin und drei Jungen bewohnte, war durch die entstandene Lücke herausgebrochen und hatte sich, froh der wiedererlangten Freiheit, quer über die Landstraße gelegt. In dieser Stellung verharrte er eine halbe Stunde zum nicht geringen Entsetzen der Fuhrleute, die ihre Gefährte in Stich ließen und sich in Sicherheit brachten. Der Dresseur hatte wiederholt vergeblich versucht, dem Ausreißer ein Lasso über den Kopf zu werfen. Aegerlich über diese Belästigung erhob sich endlich der auf die englische Landstraße verschlagene König der Wüste, sprang über eine Hecke und pirschte sich an zwei dort weidende Kühe heran. Mit einem gewaltigen Satz sprang er der einen Kuh ins Genick und richtete sie übel zu. Dem Dresseur blieb nichts weiter übrig, als das prächtige Tier, das einen Wert von 5000 Mark darstellte und durch seine vorzügliche Dressur den Hauptanziehungspunkt der Vorstellungen bildete, durch einen wohlgezielten Schuß niederzustrecken.

Rundfunkprogramme

Hamburger Rundfunk

Donnerstag, 27. Juni. 16.15: Kiel, Hamburg, Flensburg: Johann-Strauß-Walzer. Norag-Orch. Leitung: Döring. ● 16.15: Hannover: Schnurren und Schwänke. Erzählt von Zelia Normann-Reimer und Max Reimer. ● 16.15: Bremen: Zum 60. Geburtstag Martin Andersen Nexö: „Fränke" aus den Bornholmer Novellen. Gelesen von Anne-Liese Schreyer-Gräff. ● 17: Konzertübertr. ● 17.25: Oberregierungsrat Dr. Jagues: Trinkerfürsorge. ● 18.55: Städt. Opernhaus Hannover: Der Rosenkavalier. Komödie in drei Aufzügen von Hugo von Hofmannsthal. Musik von R. Strauß. Pers.: Feldmarschallin Fürstin Werdenberg: Emmy Sack; Baron Ochs auf Lerchenau: W. Wissiak; Octavian, genannt Quinquin, ein junger Herr aus großem Hause: Luise Schmidt-Gronau; Herr von Faninal, ein reicher Neugeadelter: O. Fillmar; Sophie, seine Tochter: Sonja Yergin; Jungfer Marianne Leitmetzerin, die Duenna: Eleonore Sadowska; Valzacchi, ein Intrigant: Georg Baldszun; Annina, seine Begleiterin: Gertrud Schmidt-Gerlach; Ein Polizeikommissar; Der Haushofmeister bei der Feldmarschallin; Der Haushofmeister bei Faninal; Ein Notar; Ein Sänger; Ein Gelehrter; Ein Flötist; Ein Friseur; Dienerschaft der Marschallin, Faninals und Octavians; Ein Arzt; Wirtshausgäste; zwei Wächter. Ort und Zeit: Wien, in den ersten Jahren der Regierung Maria Theresias. 1. Aufzug: Schlafzimmer der Marschallin; 2. Aufzug: Saal bei Herrn von Faninal; 3. Aufzug: Extrazimmer in einem Gasthause. ● 22.50: Aktuelle Stunde. ● 23.15: Konzertübertr.

Deutsche Welle 1648,

Deutsche Welle. Donnerstag, 27. Juni. 5.50: Wetter für Landwirte. ● 12: Ob.-Stud.-Rat Dr. Brunner: Was das deutsche Land über seine älteste Besiedlung erzählt. ● 12.25: Wetter für Landwirte. ● 12.30: Mitteilungen des Reichsstädtebundes. ● 12.55: Frauenen Zeit. ● 13.30: Berlin: Nachrichten. ● 15: Rektor Gantzer: Buch und Kind (Volksschule). ● 15.30: Wetter, Börse. ● 15.40: Dr. Bode: Warum braucht die Hausfrau Warenkunde?: Haushaltsgeschirr. ● 16: Dr. Blochmann: Erziehungsberatung: Die charakterologische Bedeutsamkeit von Spiel und Arbeit des Kindes. ● 16.30: Karl Maertin: „Hymnen eines Steinmetzen". — Einf.: Dr. Dürre. Rezitation: Dr. Blass. ● 17: Berlin: Konzert. Dr. Kaplick (Bariton), Gerti Ost (Sopran), Marie Zweig (Klavier). ● 18: Maximilian Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde. ● 18.30: Spanisch für Fortgeschr. ● 18.55: Dr. Keysenbrecht: Genossenschaftliche Absatzregelung in den Nachbarländern. ● 19.20: Dr. Klein: Europäische Staatsmänner der Gegenwart: Tschitscherin und B. Boncour. ● 19.55: Wetter für Landwirte. ● 20: (Sonderveranstaltung): Klaviervorträge. Präludien von Fischer, Bach, Mendelssohn, Chopin, Alcan, Busoni, Skrjabin, Debussy, Vogel und Casella. Alice Jacob-Loewenson (Flügel). ● 20.30: Berlin: Gesangsvorträge. Emmy von Stetten (Sopran), Seidler-Winkler (Flügel). ● 21: Uebertr. der Unterhaltungsmusik der Kapelle Geza Komor. ● Danach: Tanzmusik. Kapelle G. Hoffmann. — Pause: Bildfunk. ● Etwa 2 Uhr nachts: Uebertr. aus Newyork: Endausscheidung um die Weltmeisterschaft im Boxen zwischen Max Schmeling und Paolino. Am Mikrophon in Berlin: Hans Böttcher.

Der Herr Kollege

Von Erich Kästner

Es gibt Menschen, die glücklicher wären, wenn sie verzweifelten.

Einsam pflegen sie durch die nächtlichen Vorstädte zu laufen. Hinter verhängt glänzenden Fenstern zerren sich haschende Schatten zu Bett. In einer Eckenschenke schnattert das elektrische Klavier und raufendes Gelächter kracht durch die Türe. Jemand balanciert hastig einen Krug Bier über die Straße. Zwei Reihen Laternen zucken mit nervösen Lidern.

Und plötzlich bleiben jene Menschen stehen, als hofften sie auf einen Blitz, daß er sie erschlüge. Doch da schwankt kein Gewitter über dem Himmel! Die Sterne funkeln sauber wie Küchengeschirr, und haben ungemein wohlklingende Namen. Und jene Menschen senken verlegen den Blick und lächeln, obwohl sie alles, alles eher erdulden wollten, als dieses fremde Lächeln im eigenen Gesicht.

Doch sie lächeln. Und gehen weiter.

*

Anton Spitzer gehörte auf seine Weise zu jenen Menschen. Er hatte juristische Studien getrieben, befand sich im Staatsdienst und wurde sich seines täglichen Berufes bewußt wie andere ihres nächtlichen Schlummers. Wie diese am Einschlafen und am Erwachen merken, daß sie inzwischen ruhten, so schloß er mit einem Scheine des Rechts daraus, daß er das Gerichtsgebäude morgens betrat und am Abend verließ: er müsse in der Zwischenzeit gearbeitet haben.

Abends wurde er lebendig. Dann stand er am Fenster und sah, wie der Kronleuchter seines Zimmers drüben in der grauen Häuserreihe hing und schimmerte. Er trat zurück, hockte in einem Sessel, stand wieder auf, um ein Bild gerade oder schief zu rücken — bis er plötzlich den Schrank öffnete, Hut und Mantel nahm und das Haus eilig verließ.

Keine Nacht kehrte er in sein Zimmer heim, bevor die Straßen ausstarben. Jeden Abend saß er in einem Dutzend verqualmter Cafés; jeden Abend wanderte er durch hundert Straßen; tausend Menschen blickte er forschend in die Gesichter. Und es war, als eile er jemandem nach, den es nicht gibt. Alle, die ihn kannten — und ihn kannten viele — wußten um diese harmlos unsinnige Manie und trieben ihren freundlichen Spott. Sie traten ihm breit in den Weg; fragten ihn neugierig, wohin er strebe; vergnügten sich köstlich an seiner betretenen Hast und verfolgten mit gönnerhaftem Gelächter, wenn es ihm gelungen war, sich loszureißen.

Später erkannte man, daß seine nervöse Aufmerksamkeit ausschließlich dem weiblichen Geschlechte galt. Man beobachtete ihn von weitem, daß er junge Mädchen anredete, die wartend an Haltestellen standen oder erleuchtete Schaufenster musterten. Man vernahm sogar, er habe die Tochter dieses und die Gattin jenes Kollegen belästigt. Und man wollte endlich wissen: er knüpfte Abend für Abend etwa zwanzig Bekanntschaften an. Die von vornherein mißglückten Versuche seien nicht mitgezählt.

*

Man bemühte sich vergeblich darum, Spitzers Absicht zu verstehen. Man hätte begriffen — denn man war tolerant —, wenn er allabendlich eine Frau angesprochen und intim kennen zu lernen gestrebt hätte. Obwohl auch das den meisten übertrieben scheinen mußte. Aber Tag für Tag die statistisch erwiesene Zahl von zwanzig Frauen heimsuchen zu wollen: das sei Blödsinn.

Dieses Urteil war freilich noch keine Erklärung. Und man wagte ein seltsames Experiment. Man bat die Schwester eines Assessor Apel, dem Doktor Spitzer einmal absichtsvoll über den Weg zu laufen.

Der Plan kam zur Ausführung. Fräulein Apel gab Spitzer, der sie nicht kannte, Gelegenheit zu einer Straßenbahnbekanntschaft, die weniger als fünf Minuten währte, wie alle anderen — der besorgte Bruder an der Spitze — aus einer dunklen Seitengasse heraus feststellen konnten. Dann marschierte man in die Apelsche Wohnung braute einen Punsch und ließ sich von der noch ziemlich verwirrten jungen Dame den Hergang erzählen.

„Kennen Sie es auch, dieses merkwürdige Empfinden?", so habe Spitzer ohne jede Einleitung zu ihr gesagt: „Man steht in einer kleinen Straße und sieht einen Menschen, der einem das Herz bewegt und im nächsten Moment damit wie ein Räuber im Finstern verschwindet — und plötzlich weiß man, daß es hunderttausend Städte gibt und Millionen Straßen; und in allen Städten, allen Straßen, allen Häusern warten Menschen. Ueberall müßte man mit seiner Liebe und seinem Haß sein dürfen. Aber man steht in solch einer verfluchten Nebenstraße und hält Monologe. Das heißt übrigens die Qual der Individuation. Ja, und Aufschreien wird als höchst unschicklich empfunden."

Assessor Apel teilte den Punsch aus und schüttelte den Kopf. Die anderen schienen nachzudenken, unterbrachen aber diese riskante Unternehmung, als Horn, der jüngste Referendar, erlösend erklärte: „Schraube gelockert, Operative Entfernung besagten Gehirns erwünscht."

Doch man wollte mehr wissen. Und Fräulein Apel konnte der seltenen Gelegenheit interessant zu erscheinen, nicht widerstehen. Sie meinte zunächst: weiterhin habe sie Spitzer nicht verstanden. Das war die volle Wahrheit. Dann sagte sie: aber, es seien sicher eigenartig verhüllte Zweideutigkeiten gewesen. Und das war eine Lüge oder Mißverständnis. Der Bruder wurde unruhig und fragte, ob er irgendeine Bitte, einen Antrag, eine Aufforderung ausgesprochen habe? . . . Nein, das nicht.

Doktor Wanka, der Untersuchungsrichter, ärgerte sich deshalb und meinte: sie wäre zu schnell davongelaufen. Das Mädchen verteidigte sich. Nicht sie habe Spitzer, sondern er habe sie verabschiedet. „Ihre Verständnislosigkeit grenzt an Originalität", hatte er gesagt, „werden Sie glücklich!" Dann war er gegangen.

Der Punsch war vortrefflich. Horn erzählte einen fast neuen Witz. Alles lachte, nur Fräulein Apel grämte sich. Ueber Spitzer sprach man an diesem Abend kein Wort mehr.

*

Aber man hörte nicht auf, sich mit ihm zu beschäftigen. Der Effekt des Apelschen Versuchs war zu durchsichtig, als daß man sich dabei hätte beruhigen können. Man arrangierte ein zweites Zusammentreffen zwischen dem Mädchen und Spitzer anläßlich eines Festes, und mußte gar erkennen, daß er sich ihrer nicht mehr zu erinnern vermochte.

So sehr es alle gerügt und geahndet hätten, wenn Spitzer den Damen seines Kreises unehrerbietig genaht wäre, so sehr kränkte es doch die meisten, daß sich ihm, außer seiner freilich exzentrischen Gesprächseligkeit, nicht eigentlich etwas vorwerfen ließ. Und nur aus dieser Angehaltenheit heraus wird begreiflich, was nun geschah. Apel mochte daran schuld sein, gewiß ist, daß sich alle mit einem schülerhaften Eifer daran beteiligten: ein Album zusammenzustellen, das die Photographien sämtlicher Gattinnen, Schwestern und Töchter der Kollegenschaft enthielt. Dies stattliche Sammelwerk sendete man an Spitzers Adresse. Die Widmung lautete: „Die Angehörigen dieser Damen ersuchen den Herrn Kollegen, sich die hier wiedergegebenen Physiognomien schärfst einzuprägen und deren Urbilder auf seinen Streifzügen zu verschonen. Unkenntnis dürfte hiernach als stichhaltig entschuldigendes Argument nicht länger gelten können."

Spitzer war äußerst betroffen; nicht wegen der Schenkung, sondern weil er seine Absonderlichkeit bloßgestellt sah, über deren Wesen er sich selber nie ernstliche Rechenschaft zu geben versucht hatte. Er ging abends nicht mehr aus dem Haus und litt unerträglich an dieser nächtlichen Internierung. Das Album zu betrachten, zeigte er wenig Lust, bis er einen bösartigen Einfall hatte. Er prüfte die Photographien der jungen Mädchen, entschied sich für die Tochter des Landgerichtsdirektors Rüthel, ging wieder unter Menschen, besuchte Feste und Tees und erreichte, daß er — trotz heroischer Widerstände — Annette Rüthel heiraten durfte.

*

Nach knapp einem Jahr wurde die Ehe wieder geschieden; die junge Frau brachte man in ein Sanatorium.

Anton Spitzer täte man unrecht, wollte man annehmen: er habe die leichtsinnig geschlossene Ehe bewußt zerstört. Und an dieser Stelle wird es unumgänglich nötig, einiges über seinen Charakter zu vermuten, von dessen eigentümlichen Wirkungen bislang erzählt wurde. Er war, im rechten Sinne des Wortes, kein Mann, obwohl er die Nähe der Frauen wie kaum ein anderer suchte. Er brauchte wohl ihre Nähe, — ihrer selber bedurfte er nicht. Er verlangte nach ihrem wechselvollen Anblick und nach ihrem unterschiedlichen Fluidum, sie waren ihm unentbehrlich als Medien, mit deren Hilfe er Gefühle beschwor. Da er aber das Gefühl der verzehrenden Unruhe vor allem liebte, wußte er mit jeder Art von Befriedigung, die ihm von den Frauen wohlwollend in Aussicht gestellt wurde, nichts anzufangen. Wenn er sie kennenlernte, so geschah es nur, um ihnen dennoch fremd zu bleiben. Sie faßten solchen Widerstand als die übliche Aufforderung auf, den eigenen Widerstand um so liebenswürdiger zu beseitigen. Und so oft sie darnach handelten, zog er sich zurück.

Schenkt man dieser Deutung Zutrauen, so erklärt sich wohl auch das Fiasko jener Ehe. Frau Annette Spitzers Anwalt sah sich gezwungen, das groteske Zusammenleben der Gatten ein wenig zu enthüllen. Daß der Mann seiner ehelichen Pflicht, wie man die nächtliche Verschwisterung nennt, ungenügend nachgekommen war, ist glaubhaft genug. Und vielleicht begreift man das Folgende, ohne es darum billigen zu müssen: daß er von ihr die seltsamsten Maskeraden und die unheimlichsten Verstellungen erzwungen hatte. Er forderte, um die quälende Unrast des Herzens lebendig zu halten, die er liebte, von ihr Ersatz für die Unzahl der Frauen, die er früher angesprochen hatte. Da sie ein gänzlich untheatralischer Mensch, da sie eine naiv sinnliche Frau war, hatte sie nur mit Tränen und voller Abscheu die hundertfältigen Verkleidungen, die ihr fremden Gebärden und Redeweisen versucht, die er verlangte, während er selber in Hut und Mantel, kühl und unverständlich mit ihr sprach, als stünden sie auf nächtlichen Straßen. Mitunter hatte er wie ein verzweifelter Regisseur getobt, der den unbegabten Schauspieler beschimpft. Mitunter hatte sie sich die fremden Kleider vom Leib gerissen und die Flakons zerbrochen, deren Duft ihr Wesen entstellen sollte. Mitunter hatten sie sich angefallen wie Raubtiere im Käfig. Die Frau fing an, den Mann für wahnsinnig zu halten und für den eigenen Verstand zu fürchten. Trotzdem hätte sie ausgehalten: denn sie war ihm zugetan und liebte die Tyrannis in erklärlicheren Formen. Aber die Eltern legten Protest ein und trieben zur Scheidung.

Man brachte die Frau ins Sanatorium. Doktor Spitzer wurde an das Gericht einer anderen Stadt versetzt und zeigte sich mit dieser Lösung einverstanden. Darnach löste er den Hausstand auf und reiste ab.

Aber er kam in jener anderen Stadt niemals an. Und niemand weiß, was aus ihm wurde.

Die Frau in der Kaserne

Von Werner Richter

Wie mochte sie hereingekommen sein? Untergetaucht in dem beim Zapfenstreich zur Kaserne hereindrängenden Soldatenschwall? Begünstigt von der Sternlosigkeit des Herbstabends, von der im Winde nur kärglich flackernden Torlaterne? Niemand wußte es.

Aber nun stand sie da, mitten in der grauen Stube, gerade unter dem runden Blech, in dem sich das Licht der einzigen Petroleumlampe sammeln sollte. Und während drunten in der Wölbung des Portals die unerbittliche Stimme der Zapfenstreich schlagenden Trommeln vergrollte, klammerte die fremde Frau die dünnen, rötlichen Finger fester um die Tischkante, daran sie sich lehnte.

Die Landsturmleute waren ganz stumm. Man hörte nur, daß einige mühsam schnauften. Auf blaukarrierten Betten saßen sie, standen an geöffneten Spinden, einige schon in Hose und Hemd, andere überm Arm einen Rock, dessen Knöpfe sie putzen wollten, andere einen Brocken Brot im offenen Mund, — so erstarrt noch, wie sie, alle auf einmal, die Frau entdeckt hatten.

Ein dicker rothaariger Brauer fand, wohl weil er Großstädter war, zuerst wieder Worte: „Nun, das ist gut . . ." stieß er heiser hervor. Gleich darauf raffte auch der Stubenälteste, ein fester und bequemer Gefreiter, sich zusammen: „Was wollen Sie hier?" fragte er schrill, mußte aber auch schon wieder nach Atem schnappen.

Jetzt erst begann die Frau zu sprechen und durch die von Schweiß, Staub, Tabak und schlechtem Essen belastete Luft drang ihre Stimme nur zaghaft und schwebend, obgleich sie sie mutig und rasch hervorstieß. „Mein Mann ist fort," sagte sie, „schon lange, schon seit Kriegsbeginn, es heißt vermißt."

„Wir wissen nichts von ihm," piepte eilig der Gefreite. „Wenden Sie sich morgen an die Schreibstube. Jetzt ist Nacht. Sie müssen gehen. Es gibt schreckliche Unannehmlichkeiten."

Nun lachten einige. Andere knöpften ihre Drillichjacken wieder zu. Ein schon greisenhafter Uhrmacher aber, der unter dem Dienst sehr litt, krächzte leise: „Vielleicht ist er tot."

Die Frau fuhr zusammen, wie von einem Insekt umschwirrt. „Jaa", sagte sie dann nachdenklich, „vielleich ist er schon tot. Vielleicht bin ich schon lange Witwe. Aber wer weiß, vielleicht seid auch ihr bald tot. Bald kommt ihr doch ins Feld und der Krieg geht ja nie zu Ende. Früher oder später erwischt es euch doch."

Alle verstummen äh. Ein rundschädeliger Bauernbursche, der bisher nach einer fetten Wanze in seinem Bett gejagt und sich daher um die Fremde nicht gekümmert hatte, starrte ihr nun, indes seine Daumennägel die Wanze langsam zerdrückten, immerfort von unten her unter das dunkle Kopftuch, worunter ein blasses, schwarzäugiges Gesicht von schwer bestimmbarem Alter sich nur undeutlich gewahren ließ; die Hände allein lagen im helle Licht, klein, rötlich, mit schwärzlichen, ein wenig brüchigen Nagelrändern. Der Bauer dachte an die messingblonde Kellnerin in der Kneipe gegenüber, die bei den Soldaten die Mistfliege hieß und der sie so gern den reichlichen Speck klopften; er verehrte sie sehr; nun aber kam sie ihm plötzlich viel weniger schön vor. Wie mochte das zusammenhängen?

Ein Handlungsgehilfe, ein blasser Huster, lachte auf einmal laut heraus: „Wahrhaftig, sie hat seidene Strümpfe an!" — „Ja", rief da aber die Frau, ein zart geformtes Bein nach vorn, ins Licht schwenkend, „ja, seidene Strümpfe schon, aber auch Holzschuhe dazu! Anderes gibt es ja nicht mehr zu kaufen, keine Wolle, kein Leder! Ach, meine Herren, ihr wißt ja garnicht mehr wie es draußen aussieht. Was wißt ihr denn noch von euren Frauen und Kindern? Granaten drehen wir alle, Tag und Nacht. Da, seht euch meine Hände an! Verdienen tun wir ja gut, und eigentlich brauchten wir keine Männer mehr. Aber nein, ich sage euch: ich brauche meinen Mann! — Jeden Tag kommt er abends, wenn es dunkel wird, von der Arbeit. Man hat nachts keine Furcht mehr. Und Sonntags ist man überhaupt von früh bis spät mit ihm zusammen; man geht spazieren mit ihm, am Mühlgraben, nach Neudorf . . ."

„Ja", fiel hier der Handlungsgehilfe besänftigt ein, „ja, in den Gasthof zum Paradies oder ins Schützenhaus. Da kann man Kaffee trinken . . ."

„Er ist lustig und raucht eine gute Zigarre", wisperte die Frau durchdringend und rasch, „und für die Kinder ist eine Schaukel da . . ."

Da nickten sie alle und sannen den Sonntagen nach, die so weit dahinter lagen, diesen festlichen Stunden, wenn man, gut ausgeschlafen, Manschetten über die Hände schob und das leichte Spazierstöckchen griff, die Frau zur Seite hatte in der guten Seidenbluse und die Kinder in getupften Waschkleidchen; und wenn man in der Woche gutverdient hatte, leistete man sich abends ein Tartarbeefsteak mit Zwiebeln . . .

„Man kann dort auch Forellen essen", sagte plötzlich ein brünetter Monteur, der heimlich Romane las; er war schon verwundet und schleppte ein verkürztes Bein mit sich. „Sei still", schrie ihn aber der Brauer an, „als ob du schon Forellen gegessen hättest!" — „Als ich einmal mit meiner Braut . . . ." begann wieder der Handlungsgehilfe . . .

Nun jedoch kümmerte sich keiner mehr um ihn. Alle sprachen durcheinander. Jeder erzählte nur von sich, hörte nur sich selbst. Wie lau und leicht wurde da den Landstürmern allen die soeben noch so dumpfe Luft der Kaserne, dieser Kälte aushauchenden steinernen Kanäle, von dern Wänden immer nur fliegende Adler, tapfere Sprüche und die Bilder ehemaliger Regimentskommandeure höhnisch herabstierten. Fort schmolz auf einmal die Betäubung der vielen herrischen Worte, — Befehl! Gehorsam! Pflicht! — darin man ihre ungelenken Seelen seit Monaten festgehämmert, mit denen man sie zu Abgesonderten und Unglücklichen gemacht und sie dem Leben entfremdet hatte, in das ein jeder doch von Gott gepflanzt war; ach, sie begriffen es jetzt alle: draußen, da gab es noch Sonntage mit frommem Glockenhall und frischer Wäsche; es gab noch Frauen mit blanker Haut und schlankem Bein, es gab saftiges Gras und Vogelgezirp darüber, es gab auch sicher noch Stuben, wo man zu Hause war, mit kirschroten Plüschsofas, über denen majestätisch schlagende Uhren hingen und lebensgroße Kreideporträts aller, die man liebte. Ihre Mienen entspannten sich; ihre Glieder fühlten sie schlaff und ruhig werden. —

Mit einer sachten Hausfrauenbewegung hob die Fremde inzwischen ein Tintenfläschchen, das auf dem Tische stand, beiseite, ehe sie sich mit einem geschmeidigen Aufstützen der linken Hand auf die Tischplatte emporhob. Da saß sie nun mit schönen, rund ruhenden Oberschenkeln, die Hände dazwischen im Schoß, sagte nichts mehr und sah nur mit schwarzen Vogelaugen unablässig von einem zum andern, die sie schwatzend umdrängten, jeder bestrebt, zuerst von ihr gehört zu werden. Nur ein paar arme Heidebauern, die nichts zu erzählen hatten, grinsten stumm und glücklich, indem sie die Daumen in die glühenden Pfeifenköpfe drücken. —

Da brachte der Stubenälteste den Offizier von der Runde. Vor kurzem noch Gymnasiast, war dieser Leutnant im Umgang mit Erwachsenen wenig bewandert. So begann er sofort zu schreien: „Wer hat das Weib mitgeschleppt?" Alles blieb still. Völlig schien die dunkelgekleidete Fremd in das Drillich der Korporalschaft eingebettet. Das Kommißbrot in den Schränken dunstete in sauren Wogen vor sich hin. —

Der Leutnant trat auf die Frau zu und umfaßte mit zwei Fingern ihr Handgelenk: „Sie müssen hinaus. Was denken Sie sich überhaupt? Ist das eine Art?" Aber sie sah über ihn weg, lachte kurz auf, wimmerte dann aber plötzlich zusammensinkend vor sich hin: „Ich gehe nicht fort. Ich muß hier bleiben. Ich weiß nicht warum. Aber es geht nicht anders."

Erbost riß der Leutnant sie am Arm: „Das wäre ja noch schöner!"

Da kreischte sie plötzlich grell und verzweifelt: „Laß mich los, dummer Junge!" und warf sich rückwärts von ihm fort, quer auf die Tischplatte unter die Hängelampe hin; ihre Brust drängte beide Spitzen an den Kattun der Bluse. Im gleichen Augenblick aber auch schon flog der schmächtige Gymnasiast an die Wand, — ohne daß ihn jemand angefaßt hätte, nur weil alle die starken Körper in dem weißen Drillich sich plötzlich eng um die Frau zusammenballten, sie scharten sich zueinander, wortlos und selbstverständlich wie gehetzte Steppentiere, wenn der Sturm naht.

Ihre braunen Gesichter waren unnatürlich starr, geweitet und heiß, wie von innen glühende Eisenmasken; ihr Atem lief zusammen und hörte sich mächtig an, wie ein siedender Dampfkessel: sie alle witterten jetzt die Wolke dunklen Geruches, der um begehrenswerte Frauen ist; und die Frau, die keiner berührt hatte, außer eben der törichte Leutnant, sie war plötzlich die eifersüchtig behütete Geliebte jedes einzelnen geworden.

Der Leutnant gewahrte nichts davon. Er hatte keinerlei Achtung, noch viel weniger Angst vor diesen schäbig uniformierten Spießbürgern, die er tagtäglich nach seinem Kommando über die Exerzierwiese hüpfen sah: Er streckte seine Hände, weiß und fleischig wie Hühnerbrust, voran, um die Leute auseinander zu schieben, — als ein Bajonett von oben auf ihn loshieb, ihn verfehlte und die Lampe traf. Der Zylinder zerbrach; die Flamme blakte purpurdüster auf.

Zugleich aber fuhr dem Leutnant auch schon ein zweites Bajonett mit der Sicherheit eines Blitzes von seitwärts in den Unterleib. Er gurgelte hohl auf, fiel um und war still . . .

Der Stubenälteste floh entsetzt. Die Tür krachte wie Donner hinter ihm, die Lampe erlosch und verströmte Gestank.

Wie war es doch denn? Niemand sah mehr etwas. Die Nacht war völlig sternlos. Einmal war es, als weinte jemand. Einer sagten deutlich: „Wir sollten lieber . . ." Als dann aber bald, von dem Stubenältesten alarmiert, die Wache mit klirrenden Kolben erschien, ließen sich alle widerstandslos abführen.

Immer vorsichtig

„Lassen Sie den Stuhl stehen, Herr. Wir können uns im nächsten Augenblick setzen." (Humorist.)